



# DAS WALDVIERTEL

Folge 5/6 — 1965



Waldviertler Volksbank Schrems

Tel. 156

BAUUNTERNEHMEN

LEYRER u. GRAF

HOCH- und TIEFBAU

GMÜND, NÖ.

Telefon Gmünd 401

- ◆ LIZENZVERLEGER VON
- ◆ DUNLOPLAN-KUNSTSTOFFBELÄGEN

**Walter Hochwald**

**Tapezierermeister und Bodenverleger**

Polstermöbel — Matratzen — Vorhänge — Teppiche — Bodenbelag

**GMÜND II**

Conrathstraße 16

Telefon 695

# Das Waldviertel

**Zeitschrift für Heimatkunde und Heimatpflege, vereinigt mit  
„Waldviertler Heimat“**

14. Jahrgang

Mai-Juni 1965

Folge 5/6

*Liebe Bezieher und Freunde unserer  
Zeitschriften!*

*Sie werden wohl erstaunt sein, unsere Zeitschriften „Das Waldviertel“ und „Waldviertler Heimat“ vereinigt und im neuen Kleid zu sehen. Technische und wirtschaftliche Gründe haben uns zu dieser Zusammenlegung veranlaßt, welche dem Heimatbund schon seit langer Zeit von vielen Seiten her geraten wurde. Unsere Leser werden weiterhin heimatkundliche Artikel bewährter Mitarbeiter vorfinden, ebenso Würdigungen verdienter Persönlichkeiten und Buchbesprechungen. Darüber hinaus aber sollen auch Schriftsteller und Dichter unserer schönen Heimat zu Worte kommen. Bildwiedergaben und Kulturberichte werden den Inhalt wesentlich auflockern und ein abgerundetes, lebendiges Bild des Waldviertels und seiner Menschen bieten. Wir haben die Absicht, die nun folgenden Nummern jeweils einem bestimmten politischen Waldviertler Bezirk zu widmen, ohne dabei aber, besonders in den Kulturberichten und Buchbesprechungen, das Ganze aus dem Auge zu verlieren.*

*Wir bitten unsere verehrten Leser und unsere bewährten Mitarbeiter, uns auch weiterhin die Treue zu bewahren und Verständnis für diese Maßnahmen aufzubringen. Wir erhoffen uns dadurch eine wesentliche Erweiterung unseres Bezieherkreises und bitten alle diejenigen, die bisher nur die eine oder andere Zeitschrift bezogen haben, das kleine finanzielle Opfer der höheren Bezugsgebühr von 60.— Schilling jährlich im Sinne unserer geliebten Waldviertler Heimat auf sich nehmen zu wollen. Wir danken Ihnen hiefür aufrichtig!*

*Die Umstellung der Zeitschrift und die damit verbundenen redaktionellen Mehrarbeiten hatten die verspätete Auslieferung dieser Nummer zur Folge. Wir bitten dies gütigst zu entschuldigen.*

*Die Schriftleitung*

## Pfarrer Rupert Hauer gestorben

Am 11. März 1965 starb im Krankenhause Gmünd Hochw. Herr Ehren-Dechant Geistl.Rat Rupert Hauer, Pfarrer von Dietmanns bei Gmünd, im Alter von 84 Jahren an den Folgen eines brutalen Raubüberfalles. Die imposante Beteiligung von Priestern und Persönlichkeiten aus allen Volkskreisen zeigte die hohe Wertschätzung für Dechant Hauer und sein Wirken als Seelsorger und fruchtbarer Heimatforscher. Ehrende Nachrufe wurden von zuständigen Personen gehalten. Wir bringen aus der Würdigung Hauers, die Erzdechant Propst Biedermann nach dem hl. Requiem in der Kirche sprach:

14 Tage sind es heute, wie in Dorf und Stadt und Land die Bevölkerung mit Entsetzen aufhorchte, als der Rundfunk und die Tagesblätter meldeten: Herr Dechant Hauer aus Dietmanns sei, als er um Mitternacht zu einem Versehgang sollte geholt werden, auf dem Boden des kleinen Vorhauses im Pfarrhofe blutend und bewußtlos aufgefunden worden. Volles Bewußtsein hat er trotz sorgsamster Pflege nicht mehr erreichen können. Noch ist das Rätsel nicht geklärt, ob es noch kann geklärt werden oder nicht, ist eine offene Frage. Nur das eine tröstet uns: Nicht die Welt kann alles Gute belohnen und alles Unheil und Böse sühnen und strafen. Gott der Herr über Leben und Tod ist der letzte Richter in verdienter ausgleichender Gerechtigkeit!

Die Hand des Räubers hat nicht nur den alten Hochw. Herrn Pfarrer getroffen, nicht nur seinen Bruder und die Verwandtschaft in Gr. Gerharts, sie hat aum schwersten die Pfarre Dietmanns selber getroffen, die Dechant Hauer so sehr liebte, der er seit 1913, also 52 Jahre in treuer Verbundenheit als Priester, Lehrer, Seelsorger und guter Hirte diente und die Gläubigen, jung und alt, ihn als Vater verehrten! Der Gottesacker in Dietmanns wird seine letzte Ruhestätte sein, wo seine ihm im Tode vorgegangene Schwester ihr Grab hat.

Mit der Pfarre Dietmanns trauern auch alle geistlichen Mitbrüder des großen Dekanates Weitra, denen Dechant Hauer stets Freund und Ratgeber und Vorbild der Arbeit war, ja trauern so viele Priester der Diözese St. Pölten, die große Zahl von Priesterfreunden, darunter die Dechante des Waldviertels, Vertreter des Domkapitels aus St. Pölten geben ihm die letzte Ehre, Exzellenz Bischof Dr. Franz Zack war persönlich noch an das Krankenlager nach Grmünd gereist und hielt hier heute die erste Einsegnung des ältesten Priesters seiner Heimatpfarre Thaya. Mit dem Priestern trauern viele Freunde des Verstorbenen, Egon Fürstenberg von Weitra als Pfarr-Patronatsherr, Vertreter des Landes, der Behörden und Ämter der

Stadt Gmünd, besonders die Lehrerschaft des Bezirkes Gmünd mit Regierungsrat Inspektor Maier und Heimatfreunde aus nah und ferne.

Hauers Leben und Wirken galt ja nicht nur der Ehre Gottes und der Seelsorge der Bevölkerung. Hauer hat zeitlebens Zeit, Mühe und Kosten aufgewendet als Heimatforscher auf vielen Sparten Prähistorik, Erdgeschichte, Orts- und Landeskunde des Grenzgebietes und Würdigung der Kunst-Denkmäler und Pfleger des Museums Gmünd. Als Neugeweihter kam Rupert Hauer als Kaplan nach Neupölla 1906, darauf nach Groß Gerungs, 1907 als Kaplan nach Gmünd, 1913 als Pfarrer nach Dietmanns. In Gmünd arbeitete damals der Katechet Friedrich Dwirschka an der Geschichte der Herrschaft, Stadt und Pfarre Gmünd, die in den Geschichtlichen Beilagen in St. Pölten in Druck kam. Das hat Hauer angeregt, der Geschichte des Bezirkes Gmünd nachzuforschen. 1924 erschien im Verlage der Lehrer-Arbeitsgemeinschaft Gmünd Hauers Heimatkunde des Bezirkes, die 1951 erweitert im Kulturreferat der Stadt Gmünd wieder aufgelegt wurde. Hauer erlebt die Freude, daß besonders die Lehrerschaft seine Studien mit Freude und Erfolg ausweiteten und die Stadt Gmünd stets wieder Hauer in den Kulturbriefen zu den Heimatfreunden sprechen läßt. Wo der Bezirk Gmünd noch keine eigene Kunsttopographie mit Wort und Bild besitzt, hat Hauers Arbeit eine Lücke ausgefüllt. Die Diözesangeschichte bereichert er mit Beiträgen und neuen Erkenntnissen über Weitra, Unser Frau, Dietmanns und Höhenberg im Bd. 14 der Geschichtlichen Beilagen, die Heimatschrift „Das Waldviertel“ bedachte Dechant Hauer gerne und reichlich, klärte Fragen und führte zur richtigen Schau. Seine letzte wichtige Arbeit „Die Flußsysteme des niederösterreichischen Waldviertels“ aus 1952 löste auch bei Fachleuten Staunen und lebhaftes und für Schottergewinnung brauchbares Interesse aus. Hauer ist diesen Flußläufen von der Quelle bis zur Mündung selber nachgegangen und schreibt aus eigener Schau. Gelegentlich einer Studienfahrt besuchte Universitäts-Professor Dr. Klaar, Präsident des Vereines für Landeskunde, Dechant Hauer persönlich. Die Herren Hofrat Dr. Autried und Oberregierungsrat Dr. Gruber von der Bezirkshauptmannschaft Gmünd erwirkte 1959 dem bescheidenen und anspruchslosen Priester und Heimatforscher an höchster Stelle das Ehrenkreuz für Kunst und Wissenschaft, Herr Bezirkshauptmann Oberregierungsrat Dr. Pongracz von Gmünd als neuer Leiter hob hervor, die Studien Hauers: Heimatkunde des Bezirkes und Flußsysteme, liegen stets auf seinem Arbeitstisch!

Ein reiches Erbe für Schule, Heim und den Grenzbezirk für Priester und Volk hat Dechant Hauer durch sein Wort, sein persönliches Beispiel und seine literarische Tätigkeit hinterlassen. Gott selbst wird diesem treuen Priester und Freund seiner Heimat reichster Lohn sein! Wir können nur danken für alles, was Dechant Hauer uns geschenkt. Sein Name bleibt in Ehren, durch seine Schriften spricht er weiter zur Liebe und Pflege der nie versiegenden Quellen der Kraft für Glaube und Heimat!

Hingewiesen sei auf: „Das Waldviertel“, Folge 9/10 (1960) über Hauers Leben, Wirken und literarische Arbeiten.

# Der angebliche Karner von Unser Frau

Von Rupert H a u e r †

Man hat in der letzten Zeit ab und zu einmal das Wort von einem Karner in Unser Frau gehört, ohne sich recht vorstellen zu können, wo dieser Karner bestanden haben, bezw. noch jetzt bestehen soll. Nun ist vor einiger Zeit in der „Gmünder Zeitung“ (1964, Nr. 42 v. 15. X. S. 3) ein Artikel erschienen, der den Titel führt: „Bedeutende gotische Fresken im Karner von Unser Frau.“ In diesem Artikel wird die romanische Ursprungskapelle des Gnadenortes, die neben der Kirche steht, als Karner angesprochen. Es gibt aber und es gab keinen Karner in Unser Frau und in der ganzen, ziemlich ausführlichen Geschichte dieses Ortes kommt nicht ein einziges Mal das Wort Karner vor und die Ursprungskapelle hat mit einem Karner nicht das Geringste zu tun.

Es liegen in dieser Sache einige spärliche Nachrichten vor, die immerhin Anhaltspunkte bieten für den Gang der Entwicklung dieses Bauwerkes in seiner heutigen Gestalt. Da erfahren wir zunächst, daß am 5. April 1843 das Kreisamt die Erlaubnis zur Errichtung der Landgraf Fürstenbergischen Familiengruft in Alt-Weitra und zur Übertragung der Gruft in Unser Frau gegeben habe (Gesch. Beil. XIV, 428). Es bestand also in Unser Frau eine herrschaftliche Gruft und die Frage ist nun: Wer hat diese Gruft errichtet? Genauer gesagt: Wer hat die romanische Ursprungskapelle in eine Gruft umgebaut? Gibt es Anzeichen, wann dieser Umbau vorgenommen wurde? Nach dem angeführten Artikel, der ohne Unterschrift ist, sind die aufgedeckten Fresken gotisch und sie sollen aus dem Anfange des 16. Jahrhunderts stammen. Als man mit der Abdeckung der Fresken begonnen hat, hat es immer geheißt, es seien Fresken aus der Renaissance! Wenn sie nun als gotisch angesehen werden, so zeigt das eben, daß bei der vollständigen Freilegung derselben gotischen Elemente zum Vorschein gekommen sind. Das wird niemand überraschen, der weiß, daß sowohl der romanische wie auch der gotische Stil in manchen Gebieten länger fortgewirkt haben als das in den Handbüchern der Kunst gewöhnlich angegeben wird. (Ein Beispiel aus nächster Nähe etwas weiter unten!) Die Fresken in Unser Frau müssen also wegen des gotischen Einschlages keineswegs bis in den Anfang des 16. Jahrhunderts zurückreichen.

Die Herrschaft Weitra war ursprünglich landesfürstlich, aber zeitweise im Besitze von Pfandinhabern, die wohl kaum ein Interesse daran hatten, in Unser Frau eine herrschaftliche Gruft zu errichten. Auch der Landesfürst selbst als Patronatsherr und eigentlicher Besitzer der Herrschaft hat sich kaum jemals mit einem solchen Gedanken getragen.

Wer hat also die Umwandlung der Ursprungskapelle in eine Gruft vorgenommen? Mit der Beantwortung dieser Frage wird auch die nach der Zeit gelöst. Offenbar war es ein Besitzer der Herrschaft Weitra, die ja das Pfarrpatronat über Unser Frau innehat. Seit wann hat sie dieses Patronat inne? Erst seit den Zeiten der Reformation! Ursprünglich war der Pfarrer von Weitra Patronatsherr von Unser Frau, St. Martin, Har-

mannschlag, Höhenberg und Gmünd. Im Laufe der Jahre hat die Herrschaft Weitra allmählich die Pfarren mit den Methoden, wie sie damals üblich waren, an sich gezogen. Dieser Prozeß hat ungefähr um 1540 begonnen und war um 1625 zu gunsten der Herrschaft abgeschlossen, trotz wiederholter Proteste bei den höchsten Stellen.

Anders wurde die Sache, als im Jahre 1581 Kaiser Rudolf II. die Herrschaft seinem Obersthofmeister Wolf Rumpf, Freiherr von Wielroß unter der Bedingung verlieh, daß sie ohne Bewilligung des Reichsfürsten nicht verkauft werden dürfte. (Gesch. Beil. VI, 621). Rumpf war ein hoch angesehenener und sehr gebildeter Mann, der das Vertrauen der Kaiser Maximilian II. und Rudolf II. besaß. Er hatte ihnen große Dienste besonders im Spanien geleistet, war dann später Gesandter in Wien und hernach Obersthofmeister. Er stand mit regierenden Fürsten und hohen geistlichen und weltlichen Würdenträgern in Correspondenz. Eine große Anzahl seiner Briefe bewahrt das Schloßarchiv in Weitra. 1583 belehnte Kaiser Rudolf Rumpf mit dem Blutbanne zu Weitra, 1592 gab er ihm Stadt und Herrschaft Weitra zu freiem Eigen. 1595 kaufte Wolf das Patronat über die Pfarre Grafenschlag und er baute dort die Kirche — wohl nur das Langhaus — und den Pfarrhof (Top. v. N.Ö. III, 639). Die Kirche ist noch in „gotischen Formen“ aufgeführt, wie Eppel (S. 111) feststellt. 1598 kaufte Rumpf die kleine Feste Wasen (Unter-Lembach) und vereinigte das kleine Gut mit der Herrschaft Weitra (Gesch. Beil. XIV, 457). Sowohl Papst Gregor XIII. wie auch Papst Sixtus V., ersterer 1584, letzterer 1589, ersuchten „ihren geliebten Sohn „Wolf Rumpf um seine Unterstützung der päpstlichen Nuntien (Gesch. Beil. XIV, 25). 1604 errichtete Rumpf eine Stiftung von 1400 fl. zur Aufbesserung der zugehörigen Patronatspfarren.

Am 25. März 1604 setzte Rumpf seine Gemahlin Maria, geb. Gräfin von Arch, als Universalerbin ein gegen die Verpflichtung, zu frommen Zwecken 45.000 fl. und seinen Blutsverwandten 40.000 fl. hinauszuzahlen. Er starb am 13. Mai 1605.

Rumpf war es auch, der das Schloß in Weitra, das schon stark dem Verfall nahe war, neu aufbaute im Stile der Zeit, angeblich durch den Baumeister Peter Ferabasco. 1590 wurde mit dem Bau begonnen, nach 16 Jahren war er vollendet.

Wolf Rumpf, der 25 Jahre die Herrschaft Weitra inne hatte, scheint also derjenige zu sein, der für den Umbau der Ursprungskapelle in Unser Frau in Betracht kommt, da vor ihm kaum ein Anreiz zu einem solchen vorlag. Nun hat aber Rumpf in einem Nachtrage zu seinem Testamente schon am 2. April, also 8 Tage später bestimmt, daß von den dort für fromme Zwecke festgesetzten 45.000 fl. eine Kapelle erkaufte, eingerichtet und dotiert werden sollte bei St. Augustin in Wien oder anderswo nach Gefallen seiner Gemahlin, wozu 10.000 fl. hinreichen dürften“ (Gesch. Beil. VI, 463). Es ist nun wohl naheliegend, daß diese nicht in Wien, sondern in Unser Frau den Willen des Verstorbenen erfüllt hat, da sie ja in Weitra verblieb. Sie heiratete schon 1606 den Grafen Friedrich von Fürstenberg-Heiligenberg, dem sie die Herrschaft mit Wasen in die Ehe brachte (Gesch. Beil. VI, 623). Sie war es demnach, die die Umgestaltung der Ursprungskapelle in Unser Frau zu einer Gruft veranlaßte und so auch das Andenken an den ersten Gemahl festhielt.

Warum aber wählte man denn Unser Frau für den Bau einer Gruft und nicht Weitra selbst? Wohl deshalb, weil in Weitra, wie Anzeichen unter dem rechten Seitenschiffe und in der Nähe der Kirche nahe liegen, ohnehin eine Gruft bestand, die aber zweifellos eine Gruft für die Seelsorger der Pfarre war und mit dem Patronate nichts zu tun hatte. Und dann war in Unser Frau die Kapelle bereits vorhanden, die Rumpf in seinem Testamente wünschte.

Bei diesem Umbau wurde zuerst der Gruftraum hergestellt, indem die Kapelle unterwölbt wurde. Dann wurde im Westen ein Vorbau im Renaissance-Stile aufgeführt, der die beiden Stiegen überdecken sollte, die in den Gruftraum hinabführen. Eppel gibt (S. 221) einen Grundriß der ganzen Anlage, der sehr aufschlußreich ist. Weiters wurden die kleinen romanischen Fenster ausgebrochen und dann erst die Fresken aufgelegt und nicht umgekehrt. Diese Fresken sind es nun, die den direkten Beweis liefern, daß derjenige, der diesen Umbau durchführte, Rumpf sehr nahe gestanden sein muß; denn in denselben erscheint mehrere Male und in betonter Weise der hl. Wolfgang als Wundertäter. Diese Tatsache weist eindeutig auf Wolf (= Wolfgang) Rumpf hin. Weder vorher noch naher kommt bei den Inhabern der Herrschaft Weitra der Name Wolfgang vor, damit ist auch die Zeit der Entstehung dieser Fresken ziemlich genau festgelegt; sie fallen in die Jahre 1605 und 1606. Sie und die ganze Anlage sind der Erfüllung des letzten Willens des Verstorbenen, durch seine Gemahlin und die Wahl der Wolfgangbilder ist ein Zeichen liebevoller Pietät!

Derselben Zeit muß wohl auch der Torbogen über der Aufgangsstiege zu Friedhof und Kirche zugeschrieben werden, den Eppel in „seinen bizarren Formen“ als „barockisierte Spätgotik“ charakterisiert (a. a. O., S. 221).

Es handelt sich also in Unser Frau um die romanische Ursprungskapelle aus ungefähr 1200, die in eine Gruft umgewandelt wurde und zwar um 1605. Von einem Karner in Unser Frau kann keine Rede sein; schon die äußere Erscheinung dieses Bauwerkes spricht einer solchen Deutung das Urteil.

Die Gruft bestand in Unser Frau bis zum Jahre 1843, bzw. 1844. Am 5. April 1843 gab das Kreisamt die Erlaubnis zur Errichtung der Landgraf-Fürstenbergischen Familiengruft in Alt-Weitra und die Übertragung der Gruft von Unser Frau. Diese Übertragung erfolgte im Jahre 1844 (Gesch. Beil. XIV, 428).

Die neue Gruft in Alt-Weitra wurde in einiger Entfernung von der Apsis der Kirche in neugotischem Stile gebaut. Die älteste Beisetzung in Alt-Weitra, von der wir Kunde haben, ist die der am 30. Mai 1800 verstorbenen Landgräfin Maria Theresia Sophie. Sie wurde vermutlich noch in der Gruft unter der Kirche beigesetzt. Der Zugang zu dieser Gruft ist jetzt verschüttet, wohl aber ist die Türumrahmung an der Nordseite der Kirche noch erhalten.

So hat diese kleine Untersuchung einiges Licht in die Geschichte der Begräbnisstätten der Herrschaftsbesitzer Weitra gebracht und obendrein Wolf Rumpf, Freiherr von Weilroß, verdienter Weise in das Blickfeld der Gegenwart gerückt.

# Wie's früher war

Sepp Koppensteiner

Es wird sich so mancher wegen der wirtschaftlichen Schwierigkeiten, die die heutigen Zeiläufe mit sich bringen, wohl die Frage stellen: „Wie war's früher . . .?“

Darüber geben uns jene Abschriften und Auszüge eine sehr anschauliche Antwort, die der verstorbene Gutsverwalter Konrad Duntler, Großpertholz, aus der „Typographisch-historischen Beschreibung der Herrschaft Reichenau am Freiwald—Großpertholz—Wasserhof zu Steinbach und dann der Herrschaft Kehrbach und der Ämter Hypolts und Konradschlag“, sowie aus dem Urbarium von Rapottenstein (von dem angeblich eine beglaubigte Abschrift im Schloßarchiv von Großpertholz war), welche beide der damalige Besitzer dieser Herrschaften, Jakob Paul von Starhemberg i. J. 1556 verfassen ließ. Weitere Angaben, die K. Duntler machte, stammen aus dem Urbarium von Reichenau, das i. J. 1652, der damalige Besitzer dieses Gutes, Freiherr Rudolf von Laysern verfaßt haben dürfte. Sowohl Starhemberg, als auch hundert Jahre später Laysern wollten Reichenau verkaufen und so ließen beide zum gleichen Zweck eine genaue Beschreibung des Gutes und seiner Einkünfte verfassen. Die Einkünfte des Gutes bestanden aber zu der Zeit aus nichts anderem, als aus den Abgaben und Dienstbarkeiten, die von den Untertanen geleistet werden mußten. Und diese sind haargenau aufgezählt und beschrieben in der „Anleitung, wie es mit den herrschaftlichen Forderungen und Dienstleistungen bei dieser Herrschaft Reichenau von altersher geführt wurde und welche besondere Herrschaftsgebräuche dort vorhanden sind.“ Wir ersehen vor allem aus dem Schriftstück, daß der Bauer mit wenigen Ausnahmen damals nicht frei, sondern seiner Herrschaft untertänig war. Er war weder mit seiner Person, noch mit seinem Besitz frei und unabhängig. Auf Grund der angeführten Aufzeichnungen befanden sich im genannten Herrschaftsgebiet nur zwei Freibauern und zwar: Martin Villkorn, der einen Hof in Steinbach besaß und ein gewisser Johann Lenkermann, welche beide die landesfürstlichen Gaben und Landaufschläge bei der Herrschaft zu Weitra erlegen mußten, im übrigen aber Freihöfe waren. Es wird aber auch eigens der Freihof Pertholz angeführt. So haftet auf dem Saumberlehen des Sebastian Pollhammer und auf dem Bachlehen des Georg Helmreich zu Gunsten des Freihofes Großpertholz ein  $\frac{2}{3}$  Zehent. Beide werden als Untertanen des Freihofes Pertholz bezeichnet.

Die Grund- und Gerichtsobrigkeit und auch das Finanzamt war die Herrschaft. Der Bauer hatte Hof und Gründe nur zum „Lehen“. Was man nun unter Lehen und anderen Bezeichnungen versteht, wird ebenfalls sehr deutlich in den obgenannten Aufzeichnungen erklärt. So sind

„Gülten“ behaute Güter oder bessere Bauernhäuser mit ihren Hausgründen.

„Ledige Stücke und Überländer“ hingegen sind Grundstücke, auf denen kein Haus steht: als Acker, Wiesen, Viehweiden, Holz-

stätte, Feldreite, wenn behufs des Ackerbaues früher Waldrodungen vorgenommen wurden.

Unter „L e h e n“ versteht man nun ein kultiviertes Bauerngut. Je nach der Größe gibt es Ganzlehen, Halb- und Viertelhehen. Letzteres wurde auch als H o f s t a t t bezeichnet. Wer aber bloß ein Gartl oder ein Tagwerk Acker oder eine Wiese oder nur Grund bis zur Dachtropfenbreite hatte, galt als H ä u s l. Ganze Güter, welche entlegen auf einer Öde ange-setzt sind, werden als H ö f e bezeichnet.

Wurde demnach ein Lehensgut, sei es ein Grundstück oder ein bebautes Gut, durch Todesfall oder anderen Umstand frei, so mußte der Nachfolger einen

### **Lehensbrief**

lösen, des Inhaltes, „... daß man dieses oder jenes Überland der Herrschaft zu eigenem Nutzen zu gebrauchen, willens sei, welches wieder von der Herrschaft um einen billigen Pfennig abgelöst und geledigt zu werden er nicht zu wider sein wolle und soll hierauf hieroben ernannter Untertan gemeldetes Grundstücklehen weise innehaben, nützen und gebrauchen, wie es lehensrechtlich Gebrauch ist, und daß, wenn sich dessentwegen ein Verkauf und ... oder in anderem Wege eine Veränderung zu-trägt, welches allzeit mit der Herrschaft Wissen und Willen (weil es von selbigen seinen Ursprung hat) geschehen und von Neuem zu Lehen genommen werden müsse.“ Mit obigen Worten ist klar ausgedrückt, daß die Herrschaft die alleinige Grundobrigkeit war.

Ist nun einmal der Lehensbrief ordentlich ausgefertigt, so hat der Untertan die jeweils anfallenden Abgaben und Dienstbarkeiten zu leisten. Da ist vor allem der

### **Dienst vom trockenem Gelde.**

Es heißt daselbst: „Jeder Untertan ist schuldig, sein im Urbar ausgewie-senes Dienstgeld am Georgi- und Michaelitag ohne Erinnerung von seiten des Richters oder irgend einer Erforderung (nicht, wie es bei anderen Dienstleistungen geschieht), für sich zu erlegen. Der es unterläßt, ist zu Wandel verfallen, d. h., er muß Strafe zahlen, fürs erstmal 72 Pfennige, verzieht er noch 14 Tage, muß er die gleiche Strafe erlegen, bleibt er aber dreimal 14 Tage aus, so ist er nach Beschaffenheit des Ungehorsams oder anderen Umständen höher zu strafen. — Sodann ist jedes Grund-stück

### **zehentpflichtig.**

Aus den angeführten Aufzeichnungen ist ersichtlich, von welchen Grün-den und in welchem Ausmaß der Zehent gegeben werden mußte. So muß-ten an die Herrschaft Reichenau

1. von acht Häusern aus Steinbach, die namentlich angeführt sind,  $\frac{2}{3}$  Zehent gegeben werden;

2. vom Preyhof der  $\frac{2}{3}$  Zehent, der in mittleren Jahren 4 Metzen Korn und 5—6 Metzen Hafer brachte. Das restliche Drittel bezog der Pfarrer von Pertholz.

3. von 3 behausten Höfen (Leitenhof, Steinhof, Sternhof), einem öden Hof und der Beschönigschen Öde erbrachte der Zehent in mittleren Jahren 10—12 Metzen Korn und 15—17 Metzen Hafer.

4. Die namentlich angeführten Untertanen des Dorfes Mitterschlag lieferten insgesamt 25 Metzen Korn und 25 Metzen Hafer.

5. Der Zehent von den Höfen: Frauenwies, Brombeerhof, Kagerhof, Pödelhof, Hof bei kotigen Bründl, Streuthof, Höhrerbichler, Brandstätter, Saubartshof, Sperhof, Schacher — und Klingsgraberhof ergab 24 Metzen Korn und 24 Metzen Hafer.

5. Die Untertanen des Dorfes Streit mußten insgesamt zehenten 15—20 Metzen Hafer.

7. Aus Münzbach kamen 8 Metzen Korn, 8 Metzen Hafer und 15—20 Schock Flachs.

8. Schließlich waren auch aus Hörans und Käsbach scheinbar unbedeutende Grundstücke zehentpflichtig.

Außer diesem Grundzehent war auch der sogenannte

### **Gartenzehent**

zu leisten. Von den im Verzeichnis angeführten Häusern werden von jedem Untertan alljährlich 5 Metzen Korn, 16 Pfund Garn, 5 Schock Flachs und von jedem Haus 3 Gulden Gartengeld gegeben. — Weiters ist der

### **Kucheldienst**

angeführt, der nicht in Geld zu geben ist, sondern jeder Untertan von Pertholz, ausgenommen die Kleinhäusler, muß alljährlich einen Hahn abliefern. Der Besitzer des Brombeerhofes außerdem noch 2 Faschingshühner. Die Ablieferung ist an keine bestimmte Zeit gebunden, sondern die Herrschaft kann sie jederzeit durch den Richter ansagen und einfordern lassen. — Das im Urbar jedem Untertan bemessene

### **Mohn- und Grasgeld**

wird alle Zeit zu Michaelis neben dem Dienste eingenommen, das Grasgeld aber bei den Zehenten und Untertanenverzeichnissen ausgeworfen und alle Zeit neben dem Zehentgarn zu Martini entrichtet. Die Untertanen haben alljährlich ein geringes Robotgeld zu entrichten, gleichwohl sind sie aber auch

### **zu Zug- und Handfron**

verpflichtet. So sind Wein-, Aschen-, Glasscherben-, Holz- und andere nötigen Fuhren zu leisten. (Anm.: Asche und Glasscherben wurden zur Glasbereitung benötigt). Insbesondere aber müssen sie jährlich die nötige Bau Mannschaft bei den Meierhöfen stellen und die vorfallenden Handroboten erbringen, so: Holzhacken, Kornschneiden und -einführen, Hafer- und Heumähen, Staudenräumen, Heggen (= Heuen), Haar-(Flachs)fangen. Dafür wird jeder Person von der Herrschaft, falls die Fuhren in der Nähe geschehen oder bloß Handarbeit leisten, ein Stück Brot zu Mittag gegeben. Beim Kornschneiden bekommt jeder ein Stück Fleisch mit Kraut, sowohl

mittags als auch abends. Bei weiteren Fuhren hat sich die Herrschaft jedesmal mit dem Untertan je nach Beschaffenheit der Sache und der Weite des Weges besonders auszugleichen. Die Weiber müssen außer den vorangezeigten Flachsarbeiten 1 bis 3 Pfund Flachs über den Winter hindurch spinnen.

### **Das Robotgeld**

wird alle Zeit zu Lichtmeß eingehoben. Die Untertanen sind verpflichtet, alles, was sie verkaufen, der Herrschaft „anzufeilen“, d. h. zum Verkauf anbieten. Macht diese keinen Gebrauch, so kann der Untertan nach Belieben verkaufen.

### **Die Landsteuer**

wird eingenommen, je nachdem es der Herrschaft gelegen ist. Sie ist alljährlich gleich und jedem Gute entsprechend festgesetzt. Es mußte auch von jeder Feuerstätte eine Abgabe geleistet werden. Weil durch längere Jahre hindurch von jedem Hause oder jedem Rauchfang 1 fl. (= Gulden) gezahlt werden mußte, hieß diese Steuer die

### **Haus- oder Rauchfanggeldsteuer.**

Es heißt, daß das Hausruckgeld kein ordinäres oder gewisses Gefälle war, sondern es wurde alljährlich von den gesamten löblichen Ständen auf dem Landtag nach Zeit und Umständen und der Not des Landes bemessen. Die Gesamtsummen konnten so aufgeteilt werden, daß der Kleine gegenüber dem Reichen berücksichtigt wurde. — Bei Kauf, Tausch und Übergabe wird wohl kein besonderes Freigeld genommen, sondern in diesen Fällen des Umschreibgeld gleich dem doppelten Dienste, dann bei Ausstellung der Währung von jedem Gulden ein Kreuzer Zählgeld entrichtet werden. Bei Quittung des ausgezahlten Kaufschillings muß der Zeuge, dem die Quittung gehört, von jedem Gulden einen Kreuzer zahlen, wenn sie sich über 45 fl. erstreckt, unter 45 fl. aber auf alle Fälle 45 Kreuzer. Im Todesfalle eines Untertans läßt die Obrigkeit sämtliche fahrende und liegende Güter durch unparteiische Schätzleute schätzen und vom Vermögen das Pfund- oder Vollgeld einheben. Wer die Erbschaft in ein anderes Gebiet oder eine andere Landschaft bringen will, muß außerdem den zehnten Teil des Gesamtbetrages an die Herrschaft als

### **Hebegeld**

zahlen. Will ein Untertan jedoch in das Gebiet zu einer fremden Herrschaft übersiedeln, muß er von seinem Vermögen, das er von der Herrschaft fortbringen will, das Hebegeld von 5 Prozent entrichten. Will er sich aber außer Landes begeben, ist ein Zehntel zu bezahlen. Will er jedoch auch seiner Pflichten entlassen sein, ist er auch einen Abschied zu erheben verpflichtet und muß hierfür die gebührende Kanzleitaxe zahlen. Nach altem Herkommen müssen alle Kinder männlichen oder weiblichen Geschlechtes, so sie mögen lebende Eltern haben, oder Waisen sein, ihrer

Obrigkeit durch zwei Jahre, je nachdem die Not es erheischt, in einem ehrlichen Dienste und fleißig dienen. Ein Knecht erhält für jede Arbeit vom Dienst im Jahre 4 fl., im zweiten etwas mehr und zuweilen doppelt so viel. Eine Dirn erhält im ersten Jahr zwei Gulden. Sollte sich jemand wegen Heirat oder anderen erheblichen Ursachen dem Hofdienst entziehen, so muß er nach Vermögen und Umständen sich gebührend abfinden. Die Untertanen der Herrschaft Reichenau sind auch verpflichtet, alle Zehrungen, welche sie beim Abschluß obrigkeitlicher Handlungen (Häuserverkauf, Erbverteilung, Verträge, Inventuren, Kindstauen, Hochzeiten, Leichen) dort zu halten, wo die Herrschaft ihre

### **Taberngerechtigkeit**

verlegt. Die Gastwirte zu Pertholz, Angelbach, Bruderndorf, Mitterschlag und Langschlag, die der Reisenden wegen ausschenken, müssen, ebenso wie die Untertanen das Bier aus dem herrschaftlichen Brauhaus nehmen, sonst verfallen sie der Obrigkeit zur Bestrafung. — Nun noch einiges über das

### **Kanzleitax- und Fertigungsgeld**

Über eine Quittung unter 45 fl. war die Taxe 6 Pfennige, über 45 fl. von jedem Gulden ein Kreuzer, dem Pfleger gebührten zwei Pfennige. Von einem Kaufbrief waren Fertigtaxe 1 fl. 4 Pfenninge zu leisten. Der Pfleger bekam 4 Pf. Vom Abschied waren nach dem Verhältnis des Vermögens 1 bis 3 Gulden, dem Pfleger 4, 6, 8, 10 bis 12 Pf. zu entrichten. Vom Lehensbrief, in dem entweder kein Tagwerk genannt ist oder doch unter 5 Tagwerken überlassen werden, gibt man Fertiggeld 1 fl., dem Pfleger 2 pf. Sind aber Tagwerk beschrieben und beläuft sich das Überland oder Grundstück auf über 5 Tagwerke, wird an Fertiggeld von jedem Tagwerk 2 Pf., dem Pfleger aber ohne Unterschied 15 Kreuzer bezahlt. Für einen Geburtsbrief der Herrschaft ist nach Beschaffenheit des Vermögens zu bezahlen: 2, 3, 4 Thaler, dem Pfleger 1 bis zwei fl. Von einem Heiratsbrief erhält die Herrschaft 1 Reichsthaler, der Pfleger 4 Pf. Von einem Vertrag werden bei der Vertigung vom Vermögen 1, 2, 3 fl. genommen, bei Ärmern bis zu 1 fl. und 1 Reichsthaler. Von jeder Inventur bekam der Pfleger einen Betrag bis zu 2 Thalern. Bei all diesen Taxen wird des Öfteren betont, daß bei diesen Leistungen der Reichere den Ärmern übertragen soll.

Diese kurzen Angaben geben uns einen äußerst interessanten Einblick in die wirtschaftliche und soziale Lage des Bauernstandes vor drei- bis vierhundert Jahren. Sie zeigen uns, wie sehr der Bauer auch damals belastet und wie er auch persönlich unfrei war. Es ist für unsere Zeit geradezu unfaßbar und erschütternd, wenn wir immer wieder lesen, daß dieser oder jener Besitz mit so und soviel Gründen, Häusern und Untertanen verkauft wurden. Wenn wir uns schließlich daran erinnern, daß in diesen Zeiten auch die türkischen Kriegshorden und zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges auch die Schweden im Herzen Niederösterreichs hausten, können wir uns wohl vorstellen, daß Mutter Sorge am Tisch des Bauern dazumal kein seltener Gast gewesen ist.

# Waldviertler Mundartwörter und ihre weltweite Verwandtschaft

Von Franz Schmutz - Höbarten

Wenn im Waldviertel ein Stier weiter fortgetrieben wird, etwa von einer Ortschaft in eine andere, so werden ihm um die Beine unten Fesseln gelegt, von denen ein Strick nach rückwärts führt, den man, hinter dem Tier gehend, wenn es wild wird, anzieht, um es auf die Knie niederzuzwingen und so zu bändigen. Man nennt diese Gehbehinderung „hāma“. Das Schluß-a von hāma kennzeichnet wie etwa bei mocha, machen und springa, springen den Infinitiv; hām ist die Wurzel des Wortes. Bei schweizer. hammen „einem Tier den Fuß aufbinden“ und mittelhochdeutsch hammen, hemmen „Pferde, Geißen, Rinder auf der Weide hemmen, ihnen die Vorderfüße so fesseln, daß sie damit nur hüpfen können“ (Schneller; vgl. lat. impedire, französisch empêcher!) ist das m wie bei angelsächsisch hemman „hemmen, verstopfen, schließen“ und neuhochdeutsch hemmen verdoppelt. Im Altnordischen ist hemia = zügeln, hemmen und hemell bezeichnet eine Beinfessel der Weidetiere.

Ein Hemmen, Behindern bezwecken gleich der Beinfessel Zaum und Maulkorb. Im Litauischen ist kāmanos ein lederner Zaun, im Griechischen ist kēmós, Wurzel kem, einen Maulkorb anlegen, das Maul verbinden zu den genannten germanischen Formen: germanisches h geht auf k zurück.

Aber das Indogermanische, aus dem hier Beispiele gebracht wurden, ist nur ein Ausschnitt aus der Vielzahl der Sprachen der Erde, die alle, wie ich in meinem eben vollendeten Buch „Der gemeinsame Ursprung der Sprachen“ nachweise, aus einer Quelle fließen. Wir wollen daher im folgenden auch in nicht indogermanischen Sprachen der Verwandtschaft mit dem Waldviertler Dialektwort „hāma“ nachspüren.

Die älteste semitische Sprache ist das Akkadische. (Voraussetzen ist ein Ursemitisch. Aus dem Altakkadischen hat sich einerseits das Babylonische, andererseits das Assyrische entwickelt). Im Akkadischen begegnet man nun dem Zeitwort kamû, Wurzel kam — das die zu „hāma“, Wurzel ham, zu stellenden Bedeutungen „binden, fesseln, überwältigen, lähmen“ hat; ham aber kommt von kam her. Arabisch kamm verschließen und kimâm Maulkorb gehen parallel zu griechisch kēmóo das Maul verbinden und kēmós Maulkorb. Aus dem Arabischen sind weiters zu nennen: kām(a)ch dem Pferd den Zügel anziehen, daß es den Kopf hebe, kām(a)s das Euter der Kamelin zusammenbinden, mit den Händen zusammen-

fassen und kám(a)z mit den Händen zusammenballen. Sehen wir uns die Bantusprachen an, so stoßen wir im Nyamwesi auf —kamyá (mit Stricken) fester binden und —kama melken, regieren, herrschen, im Herero und Oshindonga auf kama auspressen. Überall die Wurzel kam. Wie der Stier beim Hāma gebändigt wird, so werden die Menschen, indem sie beherrscht und regiert werden, „gebändigt“, daher erscheint kama (kam: ham) auch mit den Bedeutungen „regieren“, „herrschen“. Dem Ziehen mit dem Strick bei hāma aber tritt das Ziehen an den Zitzen beim Melken zur Seite und das Auspressen wird durch ein Zusammenziehen bewirkt, daher begegnet kama auch für „melken“ und „auspressen“. Vergleiche arabisch kám(a)ch dem Pferd den Zügel anziehen!

Beim Hāma ist um die Beine des Stieres ein Strick gebunden, im Nyamwesi ist —kamyá = (mit Stricken) fester binden. Zum Umbinden, Umschließen überhaupt dient vielfach eine Kette und so heißt diese, als „Umschließerin“, bei den Nama-Hottentotten kami (mit einem Schnalzlaut vor dem k). Über Schlinge und Gürtel ist das gleiche zu sagen wie über die Kette. Im Türkischen heißt die Schlinge kemín und der Gürtel kemer (Unterscheidung durch n und r). Auch ein Rahmen ist eine Umschließung. Die Japaner nennen den Tür- oder Fensterrahmen kamachi. Auch japanisch kammon Hindernis, Schranke, Barriere, Schwierigkeit ist hier anzuführen, ferner kanares-kambi ein Streifen der parallel geht mit Rand des Kleides (eine Umschließung!), und kum mit einem Kreis umgeben, mit einem Ring den Hals einer Flasche umgeben im Stieng, das zu den Mon-Khmersprachen zählt. Die Vokale wechseln wie bei verwandten indogermanischen Wörtern, zum Beispiel bei Binde, Band, Bund. Tibet. kyóm-pa, dessen pa Infinitivsuffix ist, hat — siehe hāma! — Die Bedeutungen „anbinden“, „anheften“, figürlich „fesseln“, „einnehmen“. Chinesisch kien binden, Strick, geht auf kam zurück, dessen m sich zu n wandelt; der altchinesischen Form kam geht nach Karlgren eine archaisch-chinesische Form mit einem e-Laut zwischen k und m voraus. In den Tai-Sprachen, die mit dem Chinesischen eng verwandt sind, ist kam die Faust (die geschlossene Hand!) und = regieren. In den isolierenden Sprachen gibt es keine Endungen; —kama regieren im Nyamwesi hat die Endung a. Im Shan, einer der Taisprachen, ist kum wie im Stieng = umgeben. Ein etwa von einem Zaun umgebener, umschlossener Raum ist der Garten, der im Agyptischen km genannt wird. Der Vokal zwischen k und m ist, da im Altägyptischen die Vokale nicht geschrieben werden, unbekannt; was die Schrift dazwischen übermittelt, ist das selbe wie im Griechischen der Spiritus lenis, im Hebräischen das Aleph. Mittelniederdeutsch ham eingefriedetes Stück Land und niederdeutsche kamme umzäuntes Feld haben gleich hama h und m. Als Parallele sei angeführt: griechisch chórtos eingehogter Raum, lateinisch hortus, gotisch garda Gehege, Hürde, altniederdeutsch gard eingefriedetes Land, althochdeutsch garto = niederhochdeutsch Garten und gotisch gairdon, gürten, umschließen.

Im Indonesischen treten — unter Bedeutungsdifferenzierungen — sämtliche Vokale auf, und zwar bei den Wiederholungsformen kum-kum Faust im Bisaya, kim-kim die Hand schließen im Tagalog, kem-kem einschließen im Karo, kam-ham umschließen, in seiner Gewalt haben im Batak (hier erscheint eine Sonderentwicklung, h für k), kom-kom um-

fassen im Tagalog und Bikol und kum-kum umfassen im Pampanga (vergleiche kum-kum Faust im Bisaya!).

Unsere Wortauswahl weist für den Waldviertler Mundartausdruck hāma eine weithin reichende Verwandtschaft aus. Das gleiche wird eine Wortauswahl für den Waldviertler Mundartausdruck ham-ham, essen, Essen, Speise, ergeben. Man begegnet diesem Ausdruck übrigens auch in Wien.

Die Finger der Hand können geschlossen, mit der Handfläche verbunden werden, und wir nennen diese geschlossene Hand „Faust“. „Schließen“ liegt also in einer Linie mit „binden“. Beim Hāma werden die Beine von Stieren gebunden, von einem Strick umschlossen und die Stiere werden so im Gehen gehemmt, behindert. Die Umschließung eines Raumes behindert, hemmt den Zutritt zu ihm und das Herauskommen aus ihm. Mit dem Gesagten erhalten ihre Erklärung: kam Faust in den Tai-Sprachen, akk. kamû, Wurzel kam — binden, fesseln, mundartlich ham-a binden, fesseln, mnd. ham ein eingefriedetes Stück Land usw. Der Mund wieder ist „der Essende“ (auch „der Sprechende“), daher decken sich sprachlich „Mund“ und „essen“, aber auch „Essen, Speise“ als das, was gegessen wird. Ist im Australischen kama, Wurzel kam, der Mund, so ist im Japanischen kamu, Stamm kam-i, Wurzel kam = beißen, nagen, kauen; im Shan ist kam = Bissen, Mundvoll, im Divi und Nung, anderen Tai-Sprachen, hat dieses die Bedeutung „im Mund halten“, im Tagalog, Ibanag, Fidji und Samoa, indonesischen Sprachen, ist kam-a = kauen, im Maori (indonesisch) ist kame, kome die Nahrung; niederdeutsch kam, hamm ist der Biß, der Bissen und das Waldviertler Mundartwort ham-ham, bei dem das kam wiederholt wird, hat die Bedeutungen „essen, Essen, Speise“. Griechisch kōmos Schmauserei, Festschmaus besteht aus der Wurzel kom, dem Stammauslaut o und dem Nominativzeichen s. Dazu serbisch kōmsām kauen, fressen, lettisch kumuõss Bissen und kémsu, kimst fressen, die zwischen k und m die Vokale o, u e und i haben. Den Vokal i zeigt auch kima Brei, Brot im Urbantu (bei sima, womit im Suaheli, einer Bantusprache, ein Brei bezeichnet wird, erscheint s für das k). A wieder akkad. kamānu eine Art Brot und kaukasisch kamathla essen. Kemur, kumur im Mailaischen hat die Bedeutung „den Mund spülen“. Die Form kem weist auch kemootumk fressen im Micmac, einer Indianersprache in Nordamerika, auf (oo ist wie u zu sprechen).

Statt der Konsonantenfolge k-m tritt die umgekehrte Folge m-k auf — eine durch die Wortbildung überhaupt gehende Erscheinung — bei altindisch mukha Mund, koreanisch mek-ta essen, dessen ta Suffix ist, und akkad. makalu, māklu Speise, Nahrung, im Plural = Mahlzeit, Opfermahl.

Damit wenden wir uns einem dritten Mundartwort des Waldviertels zu, dem Wort men', gesprochen mein' (vergleiche geh(n), im Waldviertel geh(n)!)!

Mein' bedeutet: auf dem Acker an der Seite des Gespanns gehen und dieses dabei leiten, um den Pflüger zu unterstützen. Das Wort mein' schließt zwei Inhalte in sich: gehen und leiten. Das Gehen an der Seite der Tiere, das schon selbst für diese eine Ausrichtung bedeutet, ist maßgebend: mein' ist niemals ein Leiten derselben etwa von einem Wagensitz

aus. Bei dialekt. *menen* (ah. *menên*, mh. *menen*) gibt Schmeller „treiben, führen, leiten“ an und weist auf *minäre* im späteren Latein, italienisch *menäre* und französisch *mener* hin. Unser Wort gebrauchen auch die oberösterreichischen Bauern. Franz Stelzhamer umschreibt *menen* mit „führen, weisen, antreiben“, wobei er das Gehen mit den Tieren wie Schmeller voraussetzt. Zum dem Hauptwort der *Men*, das in Stelzhamers Gedicht „Dá Píckan“ vorkommt, bemerkt der Dichter: „das Zugvieh, Rosse und Ochsen“. Mer *Men-Ochs* wird also zum Ziehen verwendet im Gegensatz zum Mast- oder Schlachtochsen im Stall. Das Ziehen setzt bei den Tieren das Gehen voraus wie das Leiten beim *Mein'*. Das erste ist beim *Mein'* also das Gehen, das schon selbst für die begleiteten Tiere ein Leiten bedeutet, und so ist es nicht verwunderlich, daß *mén* im Magyarischen einfach „gehen“ heißt. (Der Akzent bezeichnet die Länge des Vokals). Zu *mag. mén* gehören finnisch *mene* — lappisch *manne* — wogulisch und ostjakisch *min* — fortgehen, auch chinesisch *mien* entkommen und *māne* gehen im Makassar (indonesisch).

Wie *hāma-hemmen* mit der Faust als der geschlossenen Hand und *hamham* — essen, Speise mit dem Mund als dem „Essenden“ hängt *mein'*, *menen* — gehen und leiten mit Fuß — Bein zusammen, mit denen Mensch und Tier gehen. Fuß und Bein sind „die Gehenden, die Geher“ und das zeigen denn auch *mena* Fuß im Miskito in Mittelamerika, ägyptisch *mn. t* Schenkel (das *t* ist Endung. Der Vokal zwischen *m* und *n* ist unbekannt) und australisch *muna* Schenkel. Fuß und Bein sind, was durch den Sprachenvergleich zutage kommt, ursprünglich gleich benannt. Die Japaner bezeichnen mit *ashi*, die Maya mit *ok* sowohl den Fuß als auch das Bein; die Maya nennen den Fuß und das Bein (dazu das Knie) auch *ya*, die Kariben sagen für Fuß und Bein *acou*, *agu* und *kat*, *kaat*; im Griechischen ist *pous*, Stamm *pod* = Fuß, Bein und in der Mundart des Waldviertels werden noch heute *Fuaß* und *Haxn* für den Fuß oder das Bein oder für beides zusammen gebraucht, sodaß wie bei den anderen Beispielen dem Zusammenhang in der Rede entnommen werden muß, was jeweils gemeint ist.

Fuß und Bein sind „die Geher“: im Serbokroatischen stehen nebeneinander *krāk* langes Bein und *krākati* (*ti* ist Infinitivendung) schreiten; altindisch. *pāt*, Genétiv *padás*, ist der Fuß und *pádyate* = er geht; ägyptisch *pd* = Bein, laufen; chinesisch *shu*, im Archaischen \**schio* = Fuß, laufen; im Persischen ist *pāi*, *pa* der Fuß (im Dajak *pai*, im Türkischen *pa*), im Hethitischen ist *pai* — (wie im Dìoi), *pā* — = gehen; im Nama ist *èi*—*s* (mit einem Schnalzlaut davor. Das *s* ist Endung) der Fuß, lat. *i-re*, aus \**eire*, und koptisch *ei* haben die Bedeutung „gehen“; im Koptischen heißt der Fuß *pat* (vergleiche čech. *pata* Ferse!) und griechisch *patéō* = auf etwas treten, gehen; lali-Schenkel im Fidji steht *lalo* vorbeigehen im Tagalog gegenüber; *ok* Fuß, Bein im Maya steht *ōk* (mit Ton 1) herausgehen im Siamesischen gegenüber; für Fuß und Bein verwenden die Maya auch das Wort *ya*, bei den Dakotaindiändern hat *ya* die Bedeutung „gehen“.

So wie bei diesen Beispielen fanden sich bei der der Konsonantenkombination *mn* die Bedeutungen „Fuß-Bein“ und „gehen“.

Im oberösterreichischen Dialekt ist *Men* das Zugvieh, auch das vor den Wagen gespannte, unbegleitete, wie es in Stelzhamers „*Píckan*“ vorkommt.

Ist mein' im Waldviertel so viel wie mit dem Geh- und Zugvieh auf dem Acker gehen und es leiten, so ist mag. mén einerseits = gehen, andererseits der Hengst, eigentlich „der am besten Springende“, und der Zelter. Althochdeutsch zelten = im Paßgang gehen; im Mittelalter wird das Reitpferd der Damen Zelter genannt. So ist vom Magyarischen aus zu erkennen, daß der Men in Oberösterreich im Gegensatz zu den im Stall stehenden Tieren den Namen „Geher“ trägt. Gehen und Ziehen aber sind gewöhnlich miteinander verbunden. Auch in lat. mannus, womit ein kleines gallisches Pferd bezeichnet wird, steckt — siehe lapp. Manne — fortgehen! — die Bedeutung „Geher“. Im übrigen ist, parallel zu diesen Benennungen, Roß eigentlich Renner: Roß kommt von hros her und das gehört mit lat. currō, \* curso laufen zusammen.

Die weltweite Verwandtschaft der in diesem Aufsatz vorgenommenen Mundartwörter aus dem Waldviertel erweist diese als ehrwürdige Sprachbestandteile. Keines dieser Wörter scheint in der Schriftsprache auf, die sie, eine Kompromißbildung, links liegen ließ. Dasselbe wäre auch bei manchen anderen Mundartausdrücken zu zeigen. Aber trotz der in den Mundarten unmittelbar fortlebenden Sprachüberlieferung werden diese heutzutage immer mehr beiseite geschoben. Man interessiert sich für alle Sprachen der Welt, nur nicht für die heimatliche Sprachüberlieferung. Alles kann man heute zu lesen bekommen, aber für die Mundarten, das kostbarste Sprachgut, ist der Platz rar.

Vielleicht hilft der Nachweis der Einheit aller Sprachen mit, daß sie den ihnen von Urzeiten her zustehen Ehrenplatz erhalten und daß die Völker der Erde zur Einheit zusammenfinden.

---

Bei den in diesem Aufsatz vorgelegten Wortbelegen wurden die entsprechenden Wörterbücher, Grammatiken etc. benützt. Die Mundartausdrücke kennt der Verfasser aus seiner Heimat, dem niederösterreichischen Waldviertel, doch wurde auch das „Bayerische Wörterbuch“ von Johann Andreas Schmeller (2. Ausgabe, München 1872 bis 1877) herangezogen. Was von Franz Stelzhamer angeführt wird, ist dessen „Gedichten in obderenns'scher Volksmundart“ (2. Ausgabe 1844) entnommen.

Vorliegender Artikel fußt auf dem nun fertiggestellten umfangreichen Manuskript über das Thema: „Der gemeinsame Ursprung der Sprachen“, welches in Kürze in Buchform erscheinen wird.

Die Schriftleitung



# Schnecken aus Groß-Pertholz

Von Dr. Klaus Mü n z i n g, Freiburg i. Br.

Die Weichtiere des Waldviertels sind noch wenig bekannt (Klemm 1960 b), und Funde aus dem Bezirk Gmünd haben noch keinen Eingang in das Schrifttum gefunden, wenn man von der gelegentlichen Nennung einzelner Arten (zum Beispiel Hauer 1951, Klemm 1960 b) absieht.

Wie alle Landschaften unserer Breiten, die aus kristallinem Grundgebirge aufgebaut sind, ist auch der hier behandelte Raum schneckenarm. Es fehlt den Tieren an Schlupfwinkeln, denn der Granit verwittert zu einem grobkörnigen Sand bzw. Grus, der ihnen das Eindringen in den Boden unmöglich macht. Natürliche Hohlräume, die auch im Winter geschützt sind, fehlen beinahe völlig. Dazu kommt das rauhe Klima und das Vorherrschen des Nadelholzes. Die Teiche führen saures Moorwasser und in den Bächen vernichtet bei dem großen Gefälle das grobe Geröll meist die zarten Schalen der in ihnen lebenden Mollusken.

*Radix peregra* kommt an der Lainsitz bei Groß-Pertholz vor und wurde am Höllau-, Kolm- und Muckenteich bei Karlstift beobachtet. *Gyraulus albus* wurde nur im Kolmteich, *Ancylus fluviatilis* lediglich im obersten Stirigelbach gesammelt. Große Muscheln soll es im Stirigelteich geben, doch war es mir bisher nicht möglich, Schalen zu erhalten.

Die Landschnecken konzentrieren sich an Plätzen, die ihren Schlupfwinkel bieten, im Sommer schattig und im Winter geschützt sind. Diese schuf vorwiegend der Mensch: Mauern aus Granit, Gebäude, Gärten, Steinbrüche, Brunnenstuben, ferner mit Laubwald bestandene geschützte Hänge. Der Mensch verbreitete absichtlich oder unabsichtlich manche Art, und es ist typisch, daß in größeren Orten und deren Umgebung viel mehr Arten und Stücke zur Beobachtung kommen als in Weilern oder bei Einzelgehöften. Die reichsten Standorte sind hohe, gut beschattete Stützmauern (vor allem deren Fuß), wenn sich oberhalb Gärten befinden, aber auch Mauern in Gärten. Hier leben z. B.: *Cochlicopa lubrica*, *Discus rotundatus*, *Arion hortensis*, *Aegopinella nitens*, *Oxychilus cellarius*, *Limax maximus*, *Deroceras reticulatum*, *Deroceras agreste*, *Zenobiella umbrosa*, *Helix pomatia*. Ausgesprochene Kulturfolger sind *Arion hortensis*, *Oxychilus draparnaudi* und *Helix pomatia* (Weinbergschnecke), die ursprünglich in wärmeren Gegenden beheimatet waren. Bezeichnenderweise fanden sich viele Stücke von *draparnaudi* in einem alten Heizungsschacht für die Gewächshäuser der Schloßgärtnerei Groß-Pertholz. Die Weinbergschnecke wurde in Gärten von Groß-Pertholz und Karlstift beobachtet, in Groß-Pertholz findet sie sich auch in Mauern an der Straße nach Angelbach am Westhang des Ederberges. Sie wurde wohl absichtlich als Delikatesse oder Fastenspeise eingeführt. Es wird berichtet, daß früher im Schloßpark ein „Schneckengarten“ bestand und französische Gefangene im letzten Kriege die Tiere sammelten, um sie auf heimatliche Weise zu essen.

Die nach Beobachtungen im Raum Groß-Pertholz, Angelbach, Reichenau am Freiwald und Karlstift in den Sommern 1962—1964 zusammengestellte Artenliste ist klein und läßt sich bei längerer systematischer Sammeltätigkeit noch sehr vermehren. Es handelt sich um Tiere, die große Teile Europas bewohnen und in allen oder beinahe allen Bundesländern Österreichs nachgewiesen sind. Lediglich der Steinpicker hat in Österreich nur ein beschränktes Areal inne. Er wurde nach Klemm (1960 a) in Vorarlberg, dem nördlichen Salzburg, in Nord- und Osttirol, in Oberösterreich und im westlichen Niederösterreich gefunden. Die Rasse *inuncta* (L. Pfeiffer) von *Iphigenia plicatula* (die Bestimmung verdanke ich Herrn W. Klemm) ist in Österreich auf das kristalline Grundgebirge des nördlichen Ober- und Niederösterreich beschränkt.

Für die Schnecken gibt es wie für die weitaus meisten Arten der wirbellosen Tiere im allgemeinen keine deutschen Bezeichnungen. Nur soweit solche bestehen, wurden sie aufgeführt; auf eine Übersetzung der wissenschaftlichen Namen wurde verzichtet:

<i>Radix peregra peregra</i> (O. F. Müller)	Schlamm- schnecke
<i>Gyraulus albus</i> O. F. Müller	
<i>Ancylus fluviatilis</i> (O. F. Müller)	Fluß- napfschnecke
<i>Cochlicopa lubrica</i> (O. F. Müller)	Glatte Achatschnecke
<i>Vallonia costata</i> (O. F. Müller)	
<i>Succinea putris</i> (Linné)	Bernsteinschnecke
<i>Discus rotundatus</i> (O. F. Müller)	Schüsselschnecke
<i>Arion circumscriptus</i> Johnstohn	} Wegschnecken
<i>Arion subfuscus</i> (Draparnaud)	
<i>Arion hortensis</i> Ferussac	
<i>Vitrina pellucida</i> (O. F. Müller)	
<i>Eucobresia diaphana</i> (Draparnaud)	
<i>Vitrea cristallina</i> (O. F. Müller)	
<i>Nesovitrea radiatula</i> (Alder)	
<i>Aegopinella nitens</i> (Michaud)	
<i>Oxychilus cellarius</i> (O. F. Müller)	Keller- Glanzschnecke
<i>Oxychilus draparnaudi</i> (Beck)	
<i>Limax maximus</i> Linné	} Egelschnecken
<i>Limax cinereoniger</i> Wolf	
<i>Limax tenellus</i> O. F. Müller	
<i>Deroceras reticulatum</i> (O. F. Müller)	
<i>Deroceras agreste</i> (Linné)	Ackerschnecke
<i>Euconulus fulvus</i> (O. F. Müller)	
<i>Iphigenia plicatula inuncta</i> (L. Pfeiffer)	
<i>Laciniaria biplicata</i> (Montagu)	
<i>Zenobiella umbrosa</i> (C. Pfeiffer)	
<i>Perforatella incarnata</i> (O. F. Müller)	
<i>Trichia hispida</i> (Linné)	

<i>Helicigona laticida</i> (L i n n é)	Steinpicker
<i>Helicigona arbustorum</i> (L i n n é)	
<i>Isognomostoma holosericum</i> (Studer)	
<i>Helix pomatia</i> L i n n é	Weinbergsschnecke

Die meisten Arten findet man im ganzen Gebiet an geeigneten Plätzen mehr oder weniger häufig, doch von den folgenden kenne ich nur einen oder zwei Fundorte, was mit der ungenügenden Durchforschung zusammenhängen kann.

- Perforatella incarnata*: Westhang des Ederberges und Landgraben bei Groß-Pertholz  
*Helicigona arbustorum*: Westhang des Ederberges  
*Isognomostoma holosericum*: Landgraben  
*Helicigona laticida*: Eine Mauer in Groß-Pertholz  
*Laciniaria buplicata*: Eine Mauer in Groß-Pertholz und Angelbach  
*Limax cinereoniger*: Schloßpark Groß-Pertholz  
*Vallonia costata*: Mauerfugen Meierhof Karlstift  
*Trichia hispida*: Karlstift massenhaft, einzelne Stücke in Angelbach  
*Iphigena plicatula*: Karlstift  
*Arion circumscriptus*: Herrenhausgarten Karlstift  
*Arion hortensis*: Herrenhausgarten Karlstift

Schrifttum: Hauer R.: Heimatkunde des Bezirkes Gmünd, Gmünd 1951; Klemm W.: Mollusca in Catalogus Faunae Austriae, Teil VII a, Wien 1960 (1960 a); Klemm W.: *Clausilia dubia* Draparnaud und ihre Formen in Österreich. Archiv Molluskenkunde 89, Seite 81 bis 109, Frankfurt/Main 1960 (1960 b).



## Zur Notiz „Hexenglaube im Waldviertel“

Von Propst Stephan B i e d e r m a n n

Zu dem in unserer Zeitschrift für Heimatkunde Nummer 3/4, Seite 59, angeführten Hexenbuch, das als Kunst, Feuer zu löschen ohne Wasser, angibt, die Wörter SATOR, AREPO, TENET, OPERA, ROTAS auf die Innenseite und Außenseite eines Tellers zu schreiben und in das Feuer zu werfen, sei die Aufklärung über dieses magische Rätsel gegeben. Wiederholt sah man noch auf alten Hoftoren diese Gruppierung:

ROTAS Man kann nach rechts oder links stets das Gleiche lesen;  
 OPERA es sind 25 Buchstaben. Die Auflösung ergibt  
 TENET das Pater noster (Vater unser) in Kreuzesform  
 AREPO mit den Buchstaben A und O am Anfang und  
 SATOR am Ende, wie wir gewohnt sind zu sagen.  
 A (Alpha) und O (Omega).

```

      A
      P
      A
      T
      E
      R
A P A T E R N O S T E R O
      O
      S
      T
      E
      R
      O
  
```

Dieses magische Quadrat ist das älteste Segens-Gebet aus Jesu Mund, das Zimmerleute, vielleicht auch über ausdrücklichen Wunsch anderer Personen, wissentlich oder aus nicht mehr verstandener Überlieferung, im Sinne von Schutz vor Feuersgefahr in das Holz der Tore schnitten.

1936 las ich, daß Professor della Corte dieses Quadrat an einer Hauswand in Pompeji fand, durch den Vesuv im Jahre 79 nach Christus verschüttet. Und zehn Jahre vorher 1926 schrieb Pfarrer Groser in Chemnitz die Umstellung der Buchstaben in Pater noster mit je A und O am Anfange und am Ende.

Aus Freude über das hohe Alter und den tiefen Sinn, der freilich nicht zu allen Zeiten von jedem verstanden wurde, schrieb ich diese zwei Gruppierungen damals in mein Brevier, aus dem ich hier die Angaben bieten kann.

Zu diesem Thema schreibt uns unser Mitarbeiter Professor Dr. Franz **Hornstein**: Bei dem von Ihnen unter Punkt 1) erwähnten Wendezauber handelt es sich um das aus frühchristlicher Zeit stammende magische „Sator-Quadrat“.

```

S A T O R
A R E P O
T E N E T
O P E R A
R O T A S
  
```

Die Buchstaben des Quadrates ergeben, von links nach rechts, von rechts nach links, von oben nach unten und von unten nach oben gelesen, immer denselben Wortlaut. Diese „Wendefähigkeit“ macht wohl den „Wendezauber“ der Figur aus, der durch die zu einem Satz zusammengefügte fünf Worte noch bekräftigt wird: sator arepo tenet opera rotas — „Vater (wörtlich „Säer“) arepo (?) hält Werke (und) Räder fest“. „Rotas“ ist natürlich kein Zeitwort (roto, rotare), sondern Hauptwort (rota, ae).

# Bemerkungen zur Flora und Fauna des Waldviertels

In der Folge September-Oktober 1964 „Das Waldviertel“ schreibt Rupert Hauer „Von den Torfmooren des Waldviertels.“

In dieser Abhandlung wird das Torfmoos „hypnum“ genannt. Richtig heißt es „Sphagnum palustre“ und wird als Stern-, Sumpf- und auch Torfmoos bezeichnet.

Zur Färbung der Kreuzottern möchte ich sagen, daß diese über eine vorzügliche Schutzanpassung (Mimikry) verfügen. Im Bezirk Neubistritz, an der mährischen Grenze, im Revierteil „Brunnmöser“ war die dort häufig vorkommende Kreuzotter rot gefärbt. Sie hatte die Farbe des dort wachsenden Haarmützenmooses (*Polytrichum commune*) angenommen.

In den Karawanken in Kärnten (Loiblgebiet), fand ich fast rein weißgefärbte, weiters grau in allen Schattierungen, bis zur schwarzen Kreuzotter, dort Höllenotter genannt. Diese Kreuzottern nahmen die Farbe des Kalksteines der Karawanken an. Auffallend war der Kontrast, wenn ich zur Paarungszeit eine licht- mit einer schwarzgefärbten eng verschlungen fand.

Hier in der Granitgend ist die Kreuzotter — es kann nicht anders sein — grau wie der Stein.

Die Forelle ist in den klaren Karawankenbächen lichtgrau wie der Kalksteinsand am Boden des Baches. Hier bei Litschau hat sie eine fast schwarze Farbe, die dem dunkelgrünem Moos auf den Steinen unter Wasser im Bach entspricht.

A d o l f B ö h m, Litschau

## *Ins Goldene Ehrenbuch*

Wir bringen unter diesem Titel jeweils die bodenständigen Waldviertler Familien, welche nach den Richtlinien des Niederösterreichischen Bauernbundes hundert Jahre und länger einen und denselben Hof bewirtschaften.

Reinpolz Nummer 18: Familie Fegerl seit 1864.

# Die Lagegenauigkeit des Gmünder Meridiansteines

Der Gmünder Karl Fuss, Initiator sowohl des Gmünder Meridiansteines, als auch der Meridiansteine in Görlitz (DDR), Catania (Italien) und Volksrust (Südafrika), entfachte in der „Gmünder Zeitung“ und im „Waldviertler Wegweiser“ in den Sommermonaten des Jahres 1964 eine Kontroverse über die Lagegenauigkeit des Gmünder Meridiansteines; es bestanden drei Meinungen:

1. Die bei der Triangulierung geforderte Präzision ist auch bei der Festlegung eines Meridianverlaufes punktgenau erreichbar. Eine Absteckung des Meridianverlaufes ist mit Millimetergenauigkeit in Bezug auf Greenwich und die umliegenden Triangulierungspunkte möglich. Der Gmünder Meridianstein steht millimetergenau richtig. (Dipl.-Ing. Franz Voith, Rat des Vermessungsdienstes).

2. Die bei der Triangulation geforderte und erreichbare Präzision kann bei der Bestimmung bzw. Festlegung einer Meridianrichtung nicht erreicht werden, weshalb auch bei der Aufstellung des Gmünder Meridiansteines eine geodätisch präzise, punktgenaue Fixierung des 15. Meridians ö. L. vermessungstechnisch nicht möglich war. Der Gmünder Meridianstein steht nur approximativ richtig mit mehr als + oder — 20 Meter.

(Karl Fuss, Finanzbeamter und Amateurgeodät).

3. Es besteht vielleicht ein mittlerer Fehler von 20 Meter, resultierend aus mehreren Faktoren. Den größten Anteil hat die recht schwierig bestimmbare Längendifferenz Ferro (Annahme und Mappenbezugsmeridian) — Greenwich (punktgenau fixiert und Berechnungsmeridian). Der Gmünder Meridianstein stünde 20 Meter weiter östlich oder westlich auch noch „richtig“.

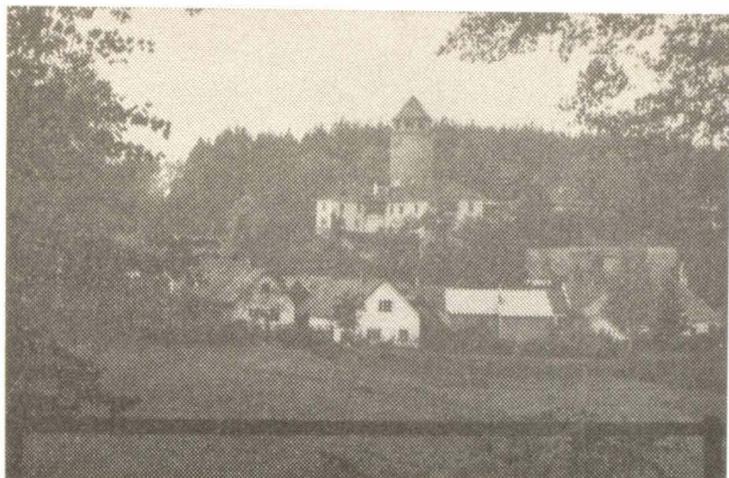
(Meinung einiger Vermessungstechniker).

Hierüber traf nun das Bundesamt für Eich- und Vermessungswesen, Wien VIII, Friedrich-Schmidt-Platz 3, mit Schreiben vom 8. Februar 1965, G.Z. K-50.868/1964, folgende endgültige Entscheidung:

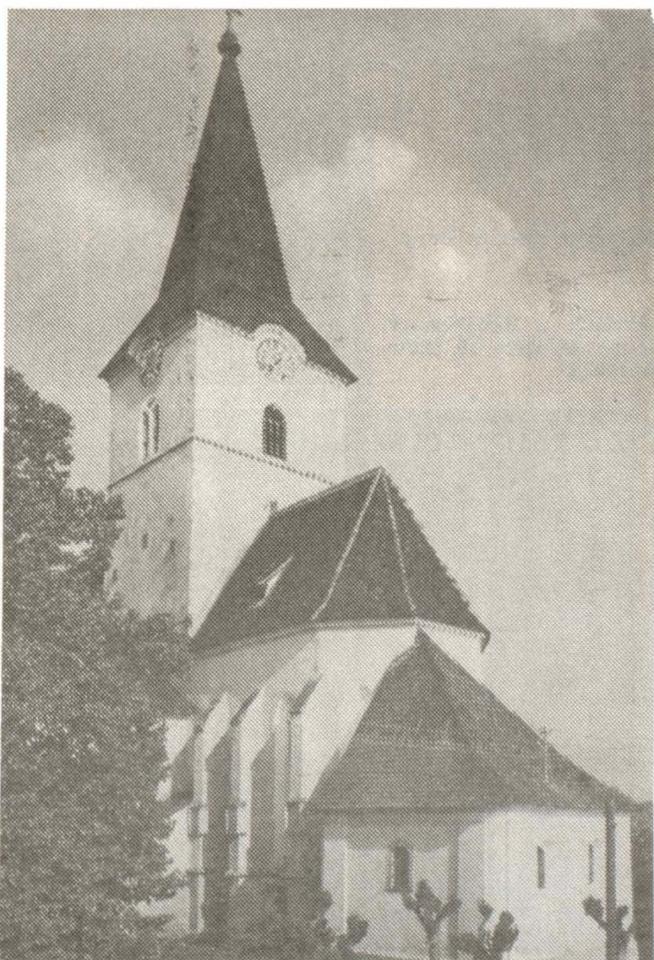
Sehr geehrter Herr Fuß!

Zu den von Ihnen gestellten Fragen, deren Beantwortung durch ein Versehen bedauerlicherweise erst jetzt erfolgte, ist folgendes zu bemerken:

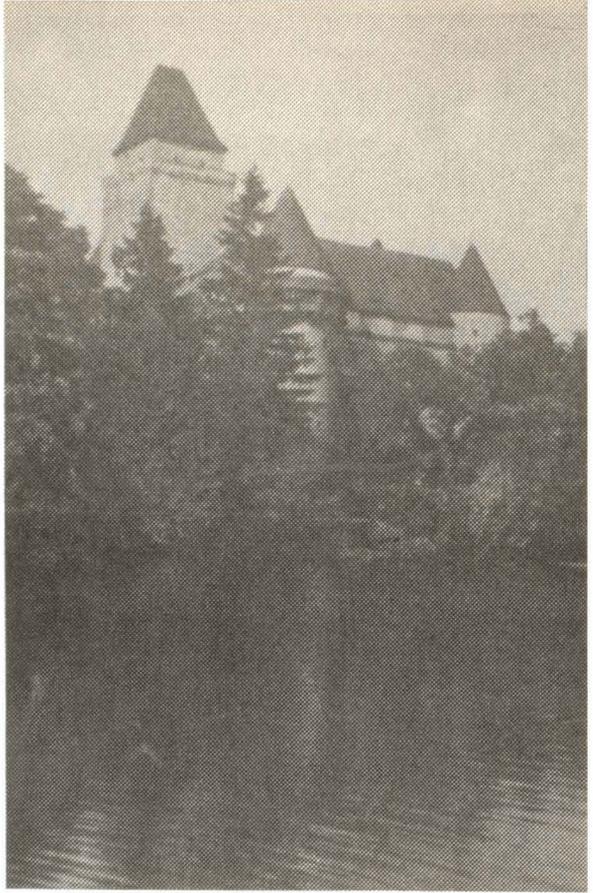
1. Der Meridianstein kann in Bezug auf das umgebende Festpunktfeld



**Litschau**

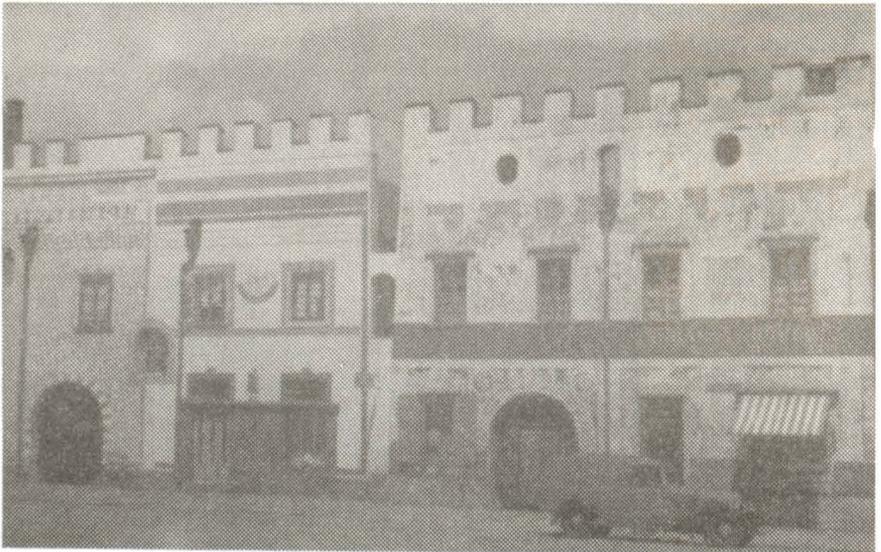


**Weitra: Pfarr-  
kirche**



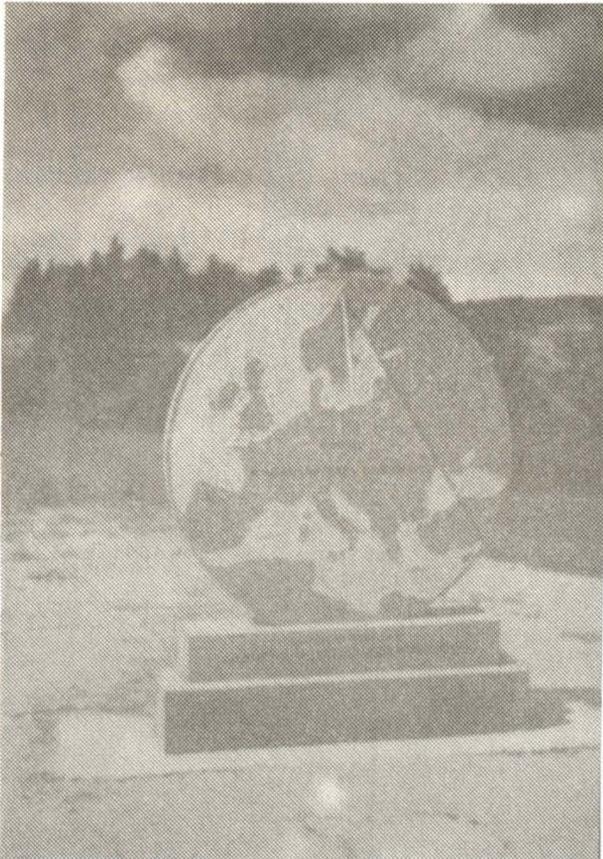
**Heidenreichstein: Burg**

**Gmünd: Renaissancehaus aus dem 16. Jahrhundert**

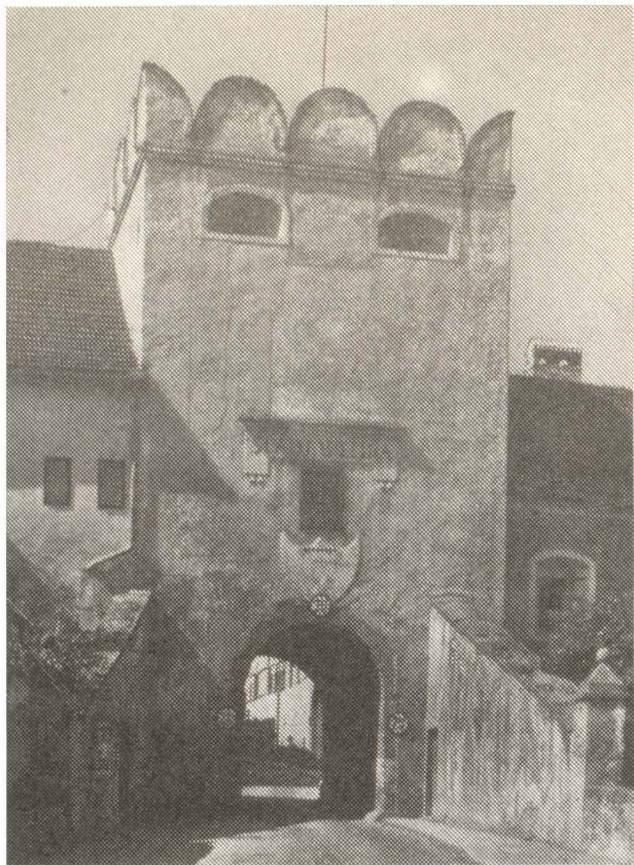




**Groß-Schönau:  
Marktplatz**



**Gmünd: Meridianstein**



**Weitra: Stadttor**

**Schloß Engelstein**



der Triangulierung bei sorgfältiger Einmessung mit Zentimetergenauigkeit festgelegt werden.

2. Die absolute Lage des Steines als Anzeiger des Meridianes 15 Grad östlich von Greenwich ist, wie Sie in Ihrem Brief richtig bemerken, von der Längendifferenz Ferro-Greenwich abhängig. Diese Differenz ist noch nicht genau ermittelt worden. Andererseits sind aber auch lokale Unterschiede zwischen den geodätischen Koordinaten der Triangulierung und den wahren nur aus astronomischen Beobachtungen zu ermittelnden geographischen Koordinaten vorhanden. Diese Unterschiede haben ihre Ursache in der Abweichung der wahren Erdgestalt (des Geoides) von der Bezugsfläche der Triangulierung (Besselsches Ellipsoid), auf der die Berechnung der geodätischen Koordinaten vorgenommen wird. Näheres hiezu kann an dieser Stelle natürlich nicht ausgeführt werden.

Es ist deshalb nicht leicht eine Grenze anzugeben, innerhalb der der Meridianstein gegenüber seiner absoluten (astronomisch richtigen) Lage noch zu verschieben wäre. Es kann sich um + oder — 20 Meter, aber auch um ein Vielfaches dieses Wertes handeln. Diese Umstände werden bei allen Meridiansteinen auftreten, die aus den Koordinaten des örtlichen Triangulierungsfeldes abgeleitet wurden.

3. Die absolute Lage des Meridiansteines könnte durch die Vornahme einer genauen astronomischen Längenbestimmung ermittelt und dabei eine Genauigkeit von + oder — 5 Meter erzielt werden.

4. Ein noch genauerer Längenwert ließe sich nur durch eine sehr langwierige und kostspielige Längendifferenzmessung gegenüber dem österreichischen Fundamentalpunkt der Längen (Wiener Universitätssternwarte) oder noch besser durch Anschluß an Greenwich selbst erzielen. Lagegenauigkeit vielleicht + oder — 2 Meter.

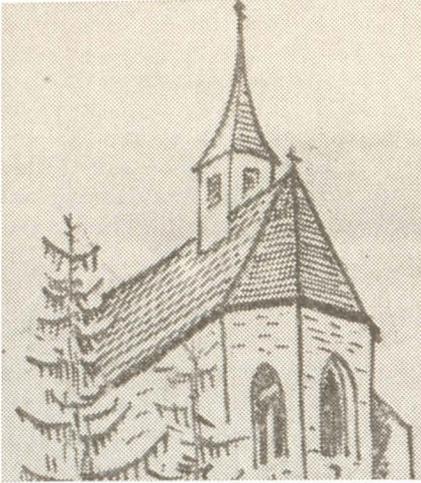
5. Da der Meridianstein aber zur Festlegung der Zonenzeit 1 Uhr östlich von Greenwich dienen soll, muß man die fehlerhafte Lage desselben nicht in Meterwerten sondern in Zeitunterschieden betrachten. Hiezu sei hier erwähnt, daß für die geographische Breite von Gmünd eine Ost- oder Westverschiebung von 30,6 Meter eine Zeitänderung von nur 0,1 Sekunden bewirkt. Durch eine genaue astronomische Längenbestimmung läßt sich die Länge auf + oder — 0,01 festlegen.

Da man aber schon zur Zeitmessung auf 0,51 einer entsprechenden astronomischen Zeitmeßausrüstung bedarf, wie sie im Privatbesitz sicherlich nur ganz selten zu finden sein dürfte, ist die Lage des Meridiansteines praktisch genau genug. Die unrichtige Lage desselben wird kaum jemand nachweisen können.

Ich hoffe, Ihnen damit die gewünschten Auskünfte erteilt zu haben.

Der Vorstand der Abteilung K 2 (Erdmessung):

**Dipl.-Ing. Mitter**



SEPP KOPPENSTEINER

## 's Kircherl am Hansberg

Am Berg steht a Kircherl, rundum rauscht der Wald,  
Es is ganz valassen vawittert und alt.  
Es schaut wiar a Wachter, a treuer ins Land  
Und is als 's Hansbergkircherl weitem bekannt.  
In Turm hängt a Glöckerl, hoch gsegnet und hoch gweiht,  
Jeds Weda muaß weicha, wann's anstimmt sei Gläut.  
Da kollert und wallt va der bömischen Seit  
A Wedaschwall uma um d' Mittagszeit.  
Es wird schon ganz schwarz, als wann d' Nacht kemma wollt,  
Es züngelt und buchelt und saust und wia 's grollt!  
D' Leut zittern und ruafen: Helf Gott, heunt is's gfeht!  
Wann dös umakimmt, is's gschehgn um Haus und Feld!“  
Sie schau'n auf's Hansbergkircherl aufi vazagt:  
„Han, is denn gar neamt, der sih nuh aufiwagt  
Und drobn mit'n Glöckerl 'n Wettersegn läut't  
Und so uns van Unheil, den schrecklign befreit?“  
Doh traut sih neamt aufi, weil sih aniads fürcht't,  
Daß eahm bei den Wetter a Unglück wo gschiacht.  
Doh oana, der zittert nit und den is nit bang  
Und der wagt alloane den gfahrlichen Gang!  
„n Hofbaun sei Halter sagt: „Geht sunst neamt mit,  
Geh ih mit mein Pudel, mir fürchten uns nit!“  
Er glängt um sein Steckka und pfeift gleich sein Hund,  
Geht aft wia zan Tanz: 's is a ganz oagna Kund!  
Die Leut schau'n eahm nah bei sein unhoamlign Gang,  
Sie gfreun sih und hoffen und doh is eah bang!  
Der Halter schriatt aus, 's is ja 's Wetter schon da,  
Kamm 's übern Berg uma, aft war's schon danah!  
Er geht mitn Wetter, das umagrollt z' Gwett —  
Schon steht alls am Züngerl — doh hiatz is alls grett't!  
Der Hall va den Glöckerl broat't sih übers Land  
Hat d' Wettergwalt brocha und 's Unheil vabannt —  
Kam kennt hiatz der Halter, daß 's Wetter nahlaßt,  
So hört er mi'n Läuten auf, hat a weng grast't.  
Da bamt sih hiatz 's Wetter auf mit letzter Macht,  
Um die's mit sein Läuten der Halter hat bracht.  
A Blitz hat ganz schiach übern Berg umizuckt —  
Am Kroamla, a schwara — der Wald hat sih duckt — —  
Und gar is hiatz 's Wetter mit den gachen Schlag  
Und gleich drauf is wieder der prächtigste Tag!  
Doh wart't umasunst der Hofbaur im Tal drunt,  
Weil tot liegn in Kircherl drobn Halter und Hund — — —

## Ruperts Abenteuer

Zwei Wochen später, am Abend vor der Thomasnacht, erschien Rupert in der Mühle. Michel hatte ihn kommen lassen. Er sollte das feiernde zwiespannige Bett der Eltern aufrischen.

Rupert war über den unerwarteten Auftrag nicht wenig erstaunt, und er meinte, er mache die Arbeit zwar gern, aber eigentlich hätte es damit Zeit, weil doch auf Jahre hinaus niemand brauche.

„Weißt du das so sicher?“ sagte Michel und blies vorsichtig den Staub von der Kopfwand.

Rupert sah den Freund forschend an. Der begann mit andächtiger Miene das Bett abzuräumen und das Gestell zu zerlegen. Kopfschüttelnd packte Rupert mit an. Michel prüfte das Holz, und Rupert mußte zugeben, daß nicht ein Stück wurmstichig sei. Da strich Michel voll Genugtuung über die ehrwürdigen Bretter und forderte Rupert auf, das Bett, das schon so vielen Prucknern gedient hatte und seiner Bestimmung niemals untreu werden dürfe, gleich morgen abholen zu lassen und ungesäumt mit der Arbeit zu beginnen. Seine Mutter, die Müllerin dringte darauf.

Ob sie denn einen neuen Gespann habe? fragte Rupert ganz baff; denn er glaubte nicht anders, als daß die Witwe wieder heiraten wolle.

„Wer?“ fragte Michel zerstreut; er war in Gedanken schon bei Walpurga gewesen.

„Wer? Deine Mutter!“ sagte Rupert erbost, „warum stellst du dich auf einmal so dumm?“

Michel, der allmählich den Trugschluß des anderen begriff, lachte unvermittelt laut auf.

„Mensch“, sagte er, „wo denkst du hin? Für mich und mein künftiges Weib sollst du das Bett herrichten.“

„Ach so, für dich und dein künftiges Weib“, wiederholte Rupert, und er wog jedes Wort, „du selbst nimmst einen Gespann.“

„Die Mühl braucht eine junge Frau und einen Erben nach mir.“

Rupert kniff die Augen zusammen und schritt unruhig in der Stube auf und ab. Plötzlich blieb er vor Michel stehen, sah ihn scharf an und sagte: „Und wer soll die junge Frau in der Mühl werden?“

„Das wirst du ja sehen“, antwortete Michel gelassen.

„Warum willst du's mir nicht sagen?“ fragte Rupert gereizt; seine Stimme klang heiser.

„Weils dich nichts angeht“, sagte Michel kurz.

„Vielleicht geht's mich mehr an, als du glaubst!“

„Wieso?“

„Weil Walpurga ich haben will.“

„Laß die Hand von Walpurga!“ sagte Michel mit drohendem Ton.

„Noch ist sie nicht dein Weib“, entgegnete Rupert, „noch ist sie auch nicht deine Braut; also hast du kein Recht auf sie und kannst mir gar nichts verwehren!“

„So“, sagte Michel, der über die unerhörte Kühnheit des andern ganz weg war und augenblicklich kein passendes Wort zur Erwiderung fand. Das Blut schoß ihm ins Gesicht, und mühsam kämpfte er den keuchenden Atem nieder, der die eisige Stille des Raumes durchwolkte. Endlich hatte er sich wieder in der Gewalt. Er packte Rupert bei den Schultern, schüttelte ihn heftig und sagte dann mit merkwürdiger Ruhe:

„Und das Mädchen? Glaubst du, daß Walpurga sich ganz einfach nehmen ließ?“

Rupert löste sich langsam aus der Umklammerung, aber er schwieg.

In Michels Gesicht stand ein heimliches Lächeln auf.

„Oder hat sie dir ein heimliches Zeichen gegeben, daß du ihr willkommen wärst?“ sagte er spöttisch.

Rupert sah ihn wütend an.

„Vielleicht erwartet sie dich schon, heut ist Thomasnacht“, lachte Michel und drängte ihn zur Tür.

„Wenn du nur nicht zu früh lachst!“ rief Rupert, sich noch einmal zurückwendend, dann schritt er in den sternfunkelnden Winter hinaus.

Es war nicht grad kalt; die Luft stand still. Das Wasser rauschte übers Mühlrad hinunter, und der frischgefallene Schnee schmiegte sich an das Holzgeländer der Brücke wie die wärmende Wolle um den Körper des Lamms. Den Himmel hüllte ein wolkiger Flaum, der perlmuttern aufglänzte, wenn ein verdunkelter Stern ihn lautlos durchbrach. Das Astwerk der Bäume wuchs hundertfach ineinander, und die Dächer der Häuser quollen auf wie Samt.

„Thomasnacht ist“, sagte Rupert für sich hin, „die Nacht der Verliebten.“ Und er schlich auf den Erlenhof zu. Der lag ganz im Dunkel und schien schon zu schlafen. Vorsichtig tastete sich Rupert die Seitenfront des alleinstehenden Gebäus entlang. Als er an den Stall kam, begann ein Rind zu röhren. Er blieb stehen und verhielt sich mäuschenstill. Nach einer Weile setzte das Röhren aus und Rupert schlich weiter. Hinterm Stall lag der Obstgarten. Rupert rüttelt an den Latten, um sie auf ihre Tragfähigkeit zu prüfen.

In dem Augenblick, da er über den Zaun wollte, knarrte ein Tor. Rasch duckte er sich hinter eine Hollerstaude und hielt den Atem an. Aus dem Scheunentor trat eine dicht vermummte weibliche Gestalt. Sie kam ein paar Schritte heran, blieb dann aber stehen und sah sich nach allen Seiten um. Plötzlich lief sie auf einen Kriecherbaum zu, schüttelte ihn kräftig und sprach dabei halblaut und mit Stocken die Worte:

„Kriecherbaum, i' riegl di'  
Heiliger Thomas, i' bitt di',  
Laß m'r a Hunderl belln,  
Wo si' mein Schatz mir will g'selln.“

Das ist Walpurgas Stimme, dachte Rupert, und er richtete sich langsam auf. Das Mädchen löste eine Weile. Als sich auch nach längerer Zeit kein Hund melden wollte, stampfte es ungeduldig auf und begab sich zum nächsten Kriecherbaum.

Rupert, der merkte, das sich dort das Spiel von vorhin wiederholen würde, hatte einen Einfall. Von seiner Mutter her wußte er: Der Liebste wurde aus der Himmelsrichtung erwartet, aus der das Bellen kam. Er wich daher, kaum daß das Mädchen mit dem Schütteln begonnen hatte, gegen sein Heimatdorf zurück. Hinter einem Feldstein drüben der Nachbarwiese hielt er. Und als das Sprüchlein des Mädchens zum zweitenmal verklungen war, da tat er, was er als Knabe beim Weiden zur Täuschung des Viehs oft getan hatte: er bellte wie ein wirklicher Hund.

Rupert konnte aus der Entfernung nicht erkennen, was draufhin das Mädchen tat, doch blieb alles ruhig. Auch er regte sich nicht. So verging ein schönes Stück Zeit. Endlich konnte er nicht länger an sich halten; er sprang auf und stürmte auf den Obstgarten. Mit einem Satz schwang er sich über den Zaun, und schon stand er unter den Kriecherbäumen, die Überraschte zu packen. Aber wohin er auch griff, er griff ins Leere; Walpurga war nicht mehr da. Er zerdrückte einen herzhaften Fluch zwischen den Zähnen und blieb unschlüssig stehen. Walpurga konnte nur zurück ins Haus gegangen sein. Sollte er ihr durchs Scheunentor folgen? Sein Versuch, es von außen zu öffnen, mißlang; es war von

innen verriegelt. Was nun? Walpurga mußte längst in ihrer Kammer sein. Es blieb also nichts anderes übrig, als die Kammer zu suchen. Aber war er nicht vorhin dran vorbeigekommen?

Kurz entschlossen schwang er sich wieder über den Zaun, und geduckt schlich er neben der Stallmauer vor. Als er zum Wohntrakt kam, sah er aus einem kleinen vergitterten Fenster einen schwachen Lichtschein fließen. Er war am Ziel. Das Fenster lag freilich etwas hoch, und da der wellige Rasen grad an dieser Stelle sich ziemlich tief senkte, konnte er das Gitter nur mit ausgestreckten Armen erreichen. Er sah sich nach einer Unterlage um. Nach einigem Suchen entdeckte er einen Haufen Mauersteine; die wälzte er keuchend herbei und türmte sie eilends übereinander.

Als er den Turm bestiegen hatte und vorsichtig den Kopf ins Fenster bog, da zeigte sich seinen überraschten Augen ein sonderbares Bild: Auf einem uralten dreibeinigen Stuhl saß Walpurga; sie saß in der Mitte der Kammer mit dem Rücken zur Tür hin und hatte die Lider geschlossen. Die Lampe warf ihren Goldglanz über das regungslose Gesicht. Sie schien zu träumen. Aber allmählich kam Leben in ihre Gestalt, die Glieder begannen zu zucken. Plötzlich beugte sie sich vor, ergriff einen der rotsamtenen Schlapfen, in denen die Füße staken, und schleuderte ihn über den eigenen Kopf gegen die Tür.

Rupert hatte von diesem zweiten Orakel, das er heute belauschte, schon mehrmals gehört, und er wußte auch, wie es zu deuten war. Fiel nämlich der Schlapfen so auf, daß die Spitze hinauswies, dann kam Walpurga im nächsten Jahr aus dem Haus, dann heiratete sie; wies die Spitze dagegen herein, dann blieb sie ein weiteres Jahr einschichtig und mußte die Kammer hüten wie bisher.

Als Walpurga den Stuhl wegrückte, um die Lage des Schlapfens eindeutig festzustellen, da erkannte auch Rupert, daß ihr nach dem Orakel eine große Veränderung bevorstand, denn der Schlapfen zeigte genau auf die Tür. Er sah, wie das Mädchen ihn aufhob und sinnend betrachtete, wie es ihn liebevoll streichelte und gleich darauf fallen ließ.

An wen mochte Walpurga denken? An ihn kaum. Vielleicht an Michel.

Der Gedanke an Michel fuhr ihm ordentlich in die Glieder. Unruhig trat er von einem Bein aufs andere, der Nacken schmerzte ihn, und er ließ den Kopf sinken. Und nun fiel ihm auch wieder das zwiespanige Bett ein, das er auffrischen sollte. Und wie er so bedachte, für wen es bestimmt war, da stieg ihm ein heimlicher Groll gegen den Freund auf, daß er am liebsten durch das Fenster in die Kammer eingebrochen wäre, wenn das Eisengitter ihn nicht daran gehindert hätte.

Der Schein von drinnen war schwächer geworden, und als Rupert aufs neue die Augen vors Fenster hob, war die Lampe schon im Erlöschen. Er konnte Walpurga nicht mehr erkennen. Bis er sie plötzlich, von zaubrischen Glutschein umflossen, nackt vorm Ofen stehen sah. Sie hatte das Türll geöffnet und blickte, mit dem Hemd sich halb schützend, halb deckend, unverwandt in die Röte. So verharrete sie lange. Dann trat sie an das Bett, warf das Hemd rücklings über den Kopf, stieß dreimal mit dem linken Fuß an den Bettstapel und rief:

„Heiliger Thomas, i' bitt di',  
Bettstapel i' tritt di',  
Laß m'r erschein'  
Den Herzliebsten mein!“

Wie gebannt schaute Rupert auf die wundervolle Erscheinung, so daß er alles um sich her vergaß. Eine unbezähmbare Gier überkam ihn, den nackten jungfräulichen Leib zu umfassen, und dann riß er verrückt an dem eisernen Gitter, als jäh der Blick des Mädchens aufzuckte, sich in den seinen verfang und in Entsetzen erstarb. Ein schrecklicher Schrei umsprang ihm die Ohren, dann floh er, seines Frevels zu spät nun bewußt, über Steine und Stauden davon.

Aus „Walpurga“, Ballade in Prosa

## Ein alter Steinmæg

In den Fenstern des bescheidenen Hauses dicht am Wald widerspiegelte der weite Himmel des Hochlandes. Wenn der alte, stämmige Mann, der im Gärtchen arbeitete, den grauhaarigen Kopf hob, ging sein Blick über karge Äcker und breite Wiesen hin, die zum Fluß abfielen. Man sah seine Wellen nicht, aber man sah Möven kreisen, hell leuchtende, bewegte Punkte im Abendschein. Zur Linken zeichnete sich verschleiert die Stadt ab, die Ferne verschluckte all ihren Lärm. Was für ein friedliches Bild — ohne Stampfen von Maschinen, ohne Knattern der Motore! Aus dem Walde lief eine Straße, aber nur eine von den schmälereu, die ihr zueilten.

Jetzt sah der Altersrentner, der als Witwer allein hauste, fünf Männer zur Stadt wandern. Sie gingen schleppenden Schrittes, waren sichtlich müde. Der Alte wußte, es waren Steinmetzen, die wie jeden Feierabend vom Bruch zur Stadt heimgingen.

Fünf Mann! Nur fünf Mann! „Armselig“, sagte sich der Alte an seiner Haustür. Wie war das zu seiner Zeit anders gewesen! Ihrer Fünfzig und mehr hatten da gearbeitet, im Bruch war es lebendig gewesen wie in einem Ameisenhaufen und am Feierabend lustig in den Wirtshäusern der Dörfer und in den Schenken am Stadtrand. Fünfzig? Hundert waren sie gewesen und mehr in den guten Zeiten. Fremde darunter, schwarzhaarige, schwarzäugige aus dem Süden. Fremde hatten sie gebraucht im Bruch — und in die Fremde, weit in die Welt waren die harten Steine gewandert, die sie zugerichtet hatten, an die untere Donau, ans Schwarze Meer, bis an den Nil...

Das war vorbei! Wenn die Frau noch lebte, wäre es besser. Man könnte reden. Leichter die jetzigen Jahre ertragen, die abwärts stiegen, kraftloser, mutloser wurden. Für andere alte Arbeiter war es wohl leichter, für die Weber, Tischler, Glaser. Mit ihm selber verfiel aber auch sein altes Handwerk, sank immer tiefer. Ein doppelter Abstieg...

Er sah zur Stadt hin. Mit einemmal blinkten auf dem alten Kirchturm die Zifferblätter der Turmuhr auf und leuchteten fort, daß sie im blauen Dämmer wie Eulenaugen zu ihn spähten.

Seine Frau hatten sie noch in der alten Kirche eingesegnet, die von Bündelpfeilern aus dem Hartgestein des Waldes getragen wird. Das war im letzten Kriege gewesen, da er selber Wachsoldat und der Bub sechs Jahre alt gewesen war. Dann aber hatten sie eine neue Kirche gebaut, auf dem Berg in der Neustadt draußen, eine zweitürmige. Wenn er die Augen kniff, konnte er sie vor dem blauen Saum der Grenzberge noch erspähen. Er mochte sie nicht, gar nicht. Aus Kunststein hatte man Stufen und Toreinfassung gefügt. Frieße und Engel vorm Tor, Gabriel und Michael, aus Kunststein gemeißelt. Erzengel aus Kunststein!

Und sein eigener Sohn hatte als Statiker mitgerechnet und mitgebaut. O — er war ein geschickter, ein fleißiger Bursch! Er hatte seine Schulen gemacht, von der Schule weg gleich Arbeit gefunden, hatte geheiratet, ein gutes Mädchen. Jetzt bauten die Jungen schon selber, in der Stadt drinnen. Wenn man beim Bau ist, baut man selber leichter. Den Alten braucht man da nicht dazu. Nicht einmal für eine Stiegenstufe, nicht einmal für einen Randstein mehr...

Es war nur ganz kurz Licht im Haus des Alten am Waldrand. Dicht am Wald kommt früh die Nacht. Es ist, als ob sie schwarz aus den Stämmen träte...

\*

Am zweiten Sonntag kamen die Jungen zum alten Vater zu Besuch. Sie waren mit ihrem Motorrad aus der Stadt ins Dorf am Waldrand gefahren. Bald

durchzog der feiertägliche Duft starken Kaffees, den die Schwiegertochter braute, Küche und Wohnstube des Alten.

Die breiten Föhren legten Schatten aufs Haus — und verschattet blieben auch Herz und Sinn des Alten. Nicht, daß ihn der Besuch nicht erfreut hätte. Nicht, daß er nicht Anteil genommen hätte am Fortschreiten ihres Hausbaues! Seine Gedanken der letzten Wochen waren aber trübe gewesen und wollten nicht abklingen.

Gegen Abend (der Sohn hatte schon sein Fahrzeug vors Haus geschoben, die junge Frau ihre Jacke genommen) sagten sie beide: „Ja ... Steinsäulen hätten wir gern. Steinsäulen mit Kugeln für den Vorgarten — wie sie dein Nachbar da hat.“ Und der Junge betastete wie liebkosend eine granitene Kugel am Zaun des Nachbars, eines Eisenbahners.

Der Alte legte den Kopf schief. War das nun ein aufrichtiger, einfacher Wunsch aus dem Gewohnten, aus dem hundertmal Gesehenen her — oder wollten ihn die beiden beschäftigen, ihm über etwas hinweghelfen? Spürten sie am Ende, woran er gedacht hatte, die langen, trüben Wochen her?

„Steine hab ich“, sagte der Junge noch. „Der Ingenieur ließe sie dir zuführen — wenn du willst!“

Der Alte schaute mit unbewegtem Gesicht zum blauen Saum der Grenzberge hin.

„Gut. Laß sie bringen“, sagte er. Und dann rauschte der Motor auf, die zwei winkten noch und fuhren zur Stadt.

\*

Jetzt meißelte der Alte schon wochenlang. Auf den Wiesen vorm Haus lag schon Heu in duftenden Schwaden, und das Korn hatte Ähren angesetzt. „Der Alte arbeitet wieder“, sagten die Nachbarn, „jetzt kann man wieder reden mit ihm. Er schaut besser aus.“

Schlanke Quadern und flache Pyramidenstümpfe lagen zu zwölft vorm Haus, ordentlich gereiht und geschlichtet. Jetzt war er jeden Tag an den Kugeln, zwölf Kugeln, die mit Eisenstiften aufgesetzt werden sollten.

Eine Kugel aus Hartstein ist Meisterwerk, etwas Schweres, das Letzte. Gut gehorchte dem Alten der Meißel, nach jedem Schlag lockerte sich seine feste Hand mit den Adern gleich Schnüren. Manchmal kam er ins Sinnen über seinen Kugeln, der Schlegel sank, die Kreisschablone lag auf dem Sandplatz, wo er arbeitete. Die Gedanken zogen wie Wolken, wogten wie die Wellen des silbernen Kornes vorm Haus.

Eigentlich hatte er noch niemals so gearbeitet wie jetzt auf seine alten Tage, nie aus freien Stücken, für sich — immer nur im Bruch, im Gewerk, für die Lohnwoche. Es war anders, wenn man sich selber vornahm, ein Ding zu machen, einen Würfel, einen Quader oder eine Kugel — ganz anders. Es lösten und lockerten sich nicht nur Arme und Hände — i n e n löste sich das Schwere, das Bedrückende. „Es wird doch nicht so bald sterben, was ich da treibe, was ich mein Leben lang getrieben habe — trotz Beton und Kunststein und Maschinen...“

Sinken ließ er die alten Hände, die den Schlegel, das Spitz Eisen hielten. Seine Augen suchten den Grenzsaum der Wälder in der blauen Ferne. Er dachte gar nicht an das fremdzüngige, eisern abgesperrte, wirkliche Land dahinter — er spürte ein anderes Land, ein viel weiteres, freies, schönes.

Nie in seinem Leben hatte er vernommen, welch gewaltige Berge sich aufhoben in diesem lichten Land: Michelangelo, Rodin, Mestrovic, Barlach, Moore. Er war ja nur ein kleiner, winziger Handwerker, beheimatet am äußersten Grenzsauum des hohen, geistigen Reiches der Kunst. Aber er ahnte das lichte Land, er schaute ein kurzes Stündlein lang hinüber ins hohe Reich, das erst vergehen wird, wenn der letzte Mensch Abschied nehmen muß von der Erde.

Aus „Kleine Leute von der grünen Grenze“  
Heimatland-Verlag Krems an der Donau

# Raimund Thiery tot

Niemals mehr werden wir von Angesicht zu Angesicht die Wirkung seiner starken Persönlichkeit verspüren, niemals mehr den ruhigen Atem seiner gesicherten Erkenntnisse unmittelbar fühlen, denn der Tod hat sich der letzten Atemzüge seines schmerzhaften Leibes bemächtigt und Schluß gemacht mit dem Leben dieses ehrwürdigen Mannes, der bedeutend und dennoch bescheiden war, reich an inneren Werten und dennoch schlicht in seinem Wesen. — Ein menschgewordenes edles Sinnbild, ein Licht ist erloschen.

Raimund Thiery, der Dahingeshiedene, dem diese Worte gelten, ist am 16. April 1965 knapp nach Vollendung seines 80. Lebensjahres einem heimtückischen Leiden erlegen.

Ehrungen, Würden und Titel, die ihm sein langes Leben und Wirken eingetragen haben, waren äußere Zutaten, die er nie zur Schau trug. Daß er der Stadt Dürnstein — auch als Bürgermeister — meisterlich diente, sei rühmend vermerkt. Denn über all das ausführlicher zu werden, entspräche nicht seiner Art; er winkte jedesmal ab, wenn jemand zu seinem Lobe ein Wort sagen wollte.

Daß er im Hause „zum König Richard Löwenherz“ in Dürnstein der Herr war, das merkte man an allen guten Geistern, die dort herrschten, sie waren Geister von seinem Geiste. Will man zudem sagen, er sei die Seele seines Hauses, seines Betriebes, die Seele Dürnsteins gewesen, so trifft diese Bezeichnung in gutem und bestem Sinne das Richtige, aber das Wort Seele gilt heutzutage gemeiniglich nicht mehr viel, es scheint im Wortschwall der neuen Zeit von seelenlosen Schreibern verbraucht worden zu sein. Wer sich aufrafft, wer dem Lärm entflieht und nach Dürnstein wandert, der mag an den Geistes- und Stimmungswerten, die dort heimisch sind, die Seele suchen und finden. Wer sich des Dahingeshiedenen dankbar erinnert, weil er manches gute Wort und viele Gedanken mit ihm getauscht hat, für den ist dieser Mann unvergeßlich. Auch fremde Gäste werden ihn vermissen, wenn sie wieder in den Räumen einkehren, in denen er geschaltet und gewaltet hat, vorsorglich und sorgfältig. Wenn Könige und Fürsten, wenn Große auf fernen Ländern Österreichs besuchten, kehrten sie bei ihm, dem weltbekannten „Mundschenk Österreichs“, ein.

Die weitläufigen Räume des gastlichen Hauses legen Zeugnis ab, mit welchem kunstverständigem Aufwand er sie einzurichten und auszustatten verstand. Sie sind in ihrer Gesamtheit ein geistiges Gebilde, das die Zeiten überdauern wird. Raimund Thierys Denkweise, seine Einfühlung und das Gepräge seiner Erkenntnis der Welt und der Heimat leben in seinem Hause weiter und werden es beibehalten für und für. Darin liegt die beharrende Kraft seiner Geistigkeit und des Lebensstromes, der dem Tale der Wachau engstens angeschmiedet war. Inmitten dieser Landschaft steht Dürnstein, die Stadt. Ihr galt seine Liebe und Fürsorge, seit er zu eigenem Denken erwacht und sich des Wunders und Segens seiner Heimat bewußt geworden war.

Je reifer seine Lebensjahre wurden, umso reicher wurde die Ernte seines Lebens. Ernte ist Ergebnis des Fleißes und auch des Glückes. Das Glück seines Lebens bedeutete für ihn die Pflichterfüllung den Eltern, dem Vaterhaus und der

Stadt Dürnstein zuliebe. Das Lebensglück selber stellte sich lieblich ein, als er seinem Hause eine „Wirtin wundermild“ zuführte. Nun konnte er mit seiner braven und tapferen Frau gemeinsam dem Heiligtume dienen, in das er hineingeboren war. Zwei Söhne und ein Töchterlein stellten sich ein und machten das Glück voll.

Im „Richard Löwenherz“ tagten einst die Künstler, sie tagten auch in den Nächten. Die Maler gaben den Ton an, die Poeten zauberten Bilder vor Augen, und der Wein wirkte seine Wunder in der Kunst der Künstler. Jahrzehntlang, schon vom Vater her, war Raimund Thierys Gaststätte eine Stätte der Musen, und niemand war glücklicher darüber als der Herr des Hauses.

Keiner war eifersüchtiger darauf bedacht, die Wachau zu Glanz und Ehren zu bringen, jedes Bild und Bildchen, das entstand, wurde, wenn es von künstlerischem Wert war, freudig begrüßt, als ein Wunderkind des Donautales und Kündler der Herrlichkeit; war ein willkommener Herold der Schönheit der Landschaft, die um die Jahrhundertwende noch den Dornröschenschlaf schlief. Raimund Thiery sammelte alle Aufsätze, die jemals in Zeitungen und Zeitschriften über Dürnstein und die Wachau erschienen. Über Künstlerleid und Künstlerfreuden führte er Buch in Form seines Gästebuches, in welchem die Maler und Dichter ihre feingeformten Künste spielen ließen. Alle diese Kunstwerkchen, aber auch die großen Kunstwerke, zu sammeln, hiedurch Künstler zu fördern, war ihm ein Bedürfnis und tiefe Freude.

Wer das Glück hatte an geruhsamen Abenden eines Wochentages bei Herrn Thiery einzukehren und mit ihm ins Gespräch zu kommen, konnte erleben, daß er seine Kostbarkeiten dem Gaste darbot, damit auch dieser daran sich erfreue; der Gastgeber selber hiebei mitlebend und mitgenießend, nicht nur ergriffen von der Erinnerung an verflossene hohe Zeiten, sondern auch in Wehmut darüber — daß die große Zeit der Wachauer Künstlerschaft versunken ist. Auch Erinnerungen sind Kostbarkeiten. Aus dieser Sphäre seines Verständnisses für Kunst und Heimat sind alle jene Schritte zu begreifen, die er zum Nutzen und Lobe der Wachau unternahm und zur Wahrung des des Landschaftsbildes. Nicht selten gelang es ihm, Verstümmelungen, die der Wachau zgedacht waren, zu verhindern. Nur dank seiner Beisteuer war die Schaffung des Dürnsteiner Museums möglich.

So steht Raimund Thiery im Gedächtnisse aller, die die Wachau lieben, wie ein Priester im Heiligtume der gottbegnadeten Heimat, als getreuer Eckart.

Er hat die große trauernde Gemeinde seiner Freunde hochbetagt verlassen müssen, um im Gottesacker zu Dürnstein auszuruhen. Ein ehrendes Andenken weit über die Lebenszeit von Menschenaltern ist ihm gewiß. K.



# Waldviertler Kulturberichte

## Bezirk Krems

### Ausstellung im Stift Göttweig

Zum sechsten Male bietet das Stift Göttweig eine Auswahl aus seinen reichen graphischen Schätzen, diesmal unter dem Motto „Rembrandt und sein Kreis“, einem größeren Besucherkreis dar. Wie schon vorher, hat auch diesmal Pater Emmeran Ritter aus den rund 20.000 Kupferstichen der Sammlung 231 Blätter ausgewählt, die er in vier Abteilungen gliedert: Rembrandt (1606 bis 1669) und sein Schülerkreis, die holländische Gruppe, die Schule des französischen Meisters Callot und der flämische Kunstbezirk (Rubens, van Dyck). Graphische Kunst als Mittel zur Vervielfältigung oder auf autonome Regionen ruhend, hat einen eigenen Stil entwickelt, der, an großen Meistern betrachtet, auch weitere Kreise anzusprechen weiß. Die Ausstellung ist vom 25. April bis 17. Oktober täglich geöffnet. Ein ausgezeichnet gestalteter Katalog dient wesentlich zur Vertiefung des Gesehenen.

### Etiketten aus 23 Staaten

Eine besondere Attraktion bei der 6. Österreichischen Weinmesse in Krems (8. bis 16. Mai) war die internationale Plakat- und Etikettensonderausstellung. Österreich kann darauf stolz sein, daß der erste große internationale Plakat- und Etikettenwettbewerb in unserem Land veranstaltet wurde. Diese Pioniertat wird bald von anderen Ländern nachgeahmt werden.

Bei der internationalen Plakat- und Etikettenschau auf der Kremser Weinmesse waren folgende Länder vertreten: Äthiopien, Australien, Brasilien, Bulgarien, Bundesrepublik Deutschland, Kanada, Dänemark, England, Frankreich, Griechenland, Italien, Jugoslawien, Liechtenstein, Peru, Polen, Portugal, Schweden, Schweiz, Sowjetunion, Südafrikanische Republik, Türkei, Ungarn und Venezuela.

Die Weinetiketten der einzelnen Länder werden auf eigenen Tafeln in Verbindung mit dem Staatswappen und einem typischen Bild des Ausstellerlandes affiziert. Die besten Plakate und Etiketten werden mit Diplomen sowie mit Gold-, Silber- und Bronzemedailles prämiert. Die Jury wird es wirklich nicht leicht haben, unter den fast 1000 Etiketten die besten herauszufinden.

### „Salzkammer“ wird restauriert

Im Rahmen einer Teilrestaurierung des alten Spitzer Rathauses wurde kürzlich die sogenannte „Salzkammer“ frisch instandgesetzt. Die Bildhauerarbeiten steuerte akademischer Maler Kiesling bei. Für die Neugestaltung des schmucken Tores zeichnete Tischlermeister Karch verantwortlich. Es wurde nach den Plänen des Bundesdenkmalamtes angefertigt.

Dieser Raum, der bald von den Touristen besichtigt werden kann spielte um 1600 eine wichtige Rolle. Hier wurde das von den Schiffen herbeigeschaffte Salz gelagert, um schließlich auf dem Landwege weitertransportiert werden zu können. Interessant ist noch zu wissen, daß sich das damalige Rathaus direkt am Strom befand. Demzufolge muß die Donau seinerzeit ihr Bett im Raume des heutigen südlichen Marktteiles gehabt haben.

## **Wachaumuseum im Weißenkirchner Teisenhoferhof**

Durch die Initiative des niederösterreichischen Landesmuseums konnte wieder ein kunsthistorisch bedeutsames Bauwerk vor dem Verfall gerettet werden. Der Teisenhoferhof in Weißenkirchen, eines der schönsten Renaissancegebäude der Wachau, wurde vom Land Niederösterreich angekauft und wird seit längerer Zeit großzügig restauriert. Nach seiner Fertigstellung wird hier ein Wachaumuseum, eine weitere Dependence des Landesmuseums, einziehen. Die Arbeiten sind soweit gediehen, daß mit der Eröffnung des neuen Museums im Laufe des heurigen Sommers gerechnet werden kann.

Die Exponate des Wachaumuseums werden hauptsächlich aus Bildern und Gemälden bestehen. Einige von ihnen — sie stammen ausschließlich aus den Beständen des Landesmuseums — waren bisher noch nicht zu sehen. Daneben werden auch interessante Dokumente über die Geschichte des Hofes und des Ortes ausgestellt sein.

Ein eigener Raum ist dem Schaffen des Kremser Schmid, eines der berühmtesten Söhne der Wachau, gewidmet. Es werden dort Ölbilder, Zeichnungen und Radierungen des Künstlers gezeigt. Breiter Raum wird den sogenannten Wachauer Malern, einer Gruppe von Künstlern des 19. und 20. Jahrhunderts, die sich vor allem die Verherrlichung der Wachauer Landschaft zum Ziele gesetzt hat, eingeräumt. Ihre bedeutendsten Vertreter sind Stephan Simony, Johann Nepomuk Geller Wilhelm Gause, Max Suppantšitsch, Kinzel, Eduard Zetsche und Jakob Emil Schindler.

Von Interesse wird auch ein Kellerstüberl sein, in dem eine alte Weinpresse ausgestellt wird.

Als Ergänzung und Auflockerung ist der Versuch einer Darstellung der Volkskunde des 16. und 17. Jahrhunderts gedacht. Sitte und Brauch jeder Zeit sollen mittels verschiedener Zinngeräte, Tongefäße und anderen Haushaltes nähergebracht werden.

## **Bezirk Gmünd**

### **Wertvolle Kunstschätze in Weitra am Rathausplatz restauriert**

Durch das Kunstverständnis des Gutsherrn von Weitra, Fürst Karl Egon von Fürstenberg, ist es im Spätherbst des vergangenen Jahres ermöglicht worden, den Rathausplatz von Weitra um eine weitere Sehenswürdigkeit, einer Sgraffitofassade, zu bereichern.

Im Laufe der Instandsetzungsarbeiten an den Häusern Rathausplatz 12 und 13, beide Eigentum der Gutsherrschaft Weitra, wurden wichtige Entdeckungen gemacht, die freigelegt und restauriert werden konnten. So konnte auf dem Hause Nummer 12, der ehemaligen Schloßtauerne, unter mehreren Übermalungen das ursprüngliche Herrschaftswappen der Landgrafen von Fürstenberg, ungefähr aus den Jahren um 1608 stammend, freigelegt und in der ursprünglichen Art wieder erstellt werden.

Das Wappenbild, das ein Ausmaß von 1,5 Meter im Quadrat hat, zeigt das Fürstenbergwappen mit Landgrafenhut, drei Helme mit Helmkleinoden und Wappendecke. Umschlossen wird das ganze mit der Kette des goldenen Vlieses. Das bunte Wappen gibt dem mittelalterlichen Bauwerk mit der barocken Fassade einen besonders festlichen Eindruck.

Auch das anschließende Haus Nummer 13 wurde gründlich untersucht. Wohl wurde bereits der ebenerdige Teil des Hauses in den Dreißigerjahren abge-

klopft und ein Sgraffitofeld freigelegt, das aber im Laufe der Jahre unansehnlich wurde und kaum mehr erkennbar war.

Jetzt ging man gründlicher zu Werke. Bei der Restaurierung konnte festgestellt werden, daß drei Bauepochen das ursprünglich gotische Haus in den heutigen Bauzustand versetzten. Von der gotischen Fassade waren nur Spuren von Bemalung festzustellen. Um so prächtiger kam aber die Renaissancefassade mit ihren Sgraffitos zum Vorschein, die um 1540 entstanden sind und nach einem Brand, der das Haus vernichtete, überputzt wurden. Von der barocken Umgestaltung konnte ein schönes Madonnenbild freigelegt und erhalten werden. Der heutige zweite Stock zeigt die anschließende Biedermeierfassade, die in der originelle Farbgebung erhalten blieb.

Die Sgraffitos, die fast ganz wiederhergestellt werden konnten, zeigen eine reichhaltige Fülle von Ornamentik und Figureschmuck. Über einem gotisch anmutenden Fries waren noch zwei männliche Büsten in mittelalterlicher Bekleidung erhalten. Zwischen den drei Fenstern des ersten Stockes (frühere Größe in der Mitte), verkörpern vier Engelsgestalten Tugenden wie Gerechtigkeit, Glaube und Liebe. Das darunter befindliche Schlangenfries trennt das Erdgeschoß vom Oberstock.

Bei der Restaurierung konnte das ursprüngliche Tor wieder ausgebrochen werden und macht nun mit der schwarz-weißen Bemalung des Steingewändes einen prächtigen Eindruck. Lanzen und Schwert tragende Soldaten bewachen nun wieder in dem Torzwickel den Eingang, umrandet von ornamentaler Fülle.

Leider war es nicht mehr möglich, ein Spruchband und einen Haussegen, der bestimmt Auskunft über die Entstehung gegeben hätte, zu entziffern. Ein großes Sgraffitobild, das einen Ritter, der einen Drachen bekämpft und eine kniende Jungfrau mit einem Kreuz im Arm bewacht, darstellt, beherrscht die Fläche über dem Erdgeschoßfenster, das früher ein mit Läden verschließbarer Verkaufsstand war. Eine Steinquadern vortäuschende Sgraffitorustika schließt das Haus gegen den Boden hin ab.

### **Der Komponist Franz Geyer gestorben**

Niederösterreich ist um einen zutiefst in seinem Boden wurzelnden Künstler ärmer geworden. In seinem Geburtsort Heidenreichstein starb kürzlich der Sänger des Waldviertels Franz Geyer. Er war Schuldirektor i. R., Ehrenbürger und Träger des ersten Ehrenringes der Stadt Heidenreichstein, Ehrenchormeister des Gesang- und Musikvereins Heidenreichstein, Ehrenmitglied des Waldviertler Sängergaues und Inhaber vieler hoher Auszeichnungen, über all dem aber ein Vollblutmusiker, der nicht müde wurde, in Liedern und Instrumentalkompositionen die Erhabenheit und stille Größe seiner Waldviertler Heimat zu preisen. Es wird kaum einen Männerchor geben, der nicht eine seiner klangvollen Tonschöpfungen ständig auf seinem Programm hätte.

Mit dem Österreichischen Sängerbund, der Geyer bereits vor Jahren die goldene Ehrennadel verlieh — die höchste Auszeichnung, die er zu vergeben hat —, trauert das geistige und musische Niederösterreich um eine als Künstler und Mensch gleich liebenswerte Persönlichkeit.

### **„Das Bild des Monats“**

**Mai 1965**

### **„Madonna mit Kind“ (Madonna Colonna)**

Zusammen mit Leonardo und Michelangelo bildet er das große Dreigestirn der italienischen Renaissance, doch ist in seinen Werken das erstrebte Ideal klar und edel gestalteter Harmonie am vollkommensten verwirklicht. Darin und in dem Liebreiz seiner Madonnenbilder mag es begründet sein, daß er der volkstümlichste dieser drei Künstler geworden ist. Aus den letzten Florentiner Jahren stammt eine der lieblichsten dieser Darstellungen, die Madonna des Hauses Colonna. Im Gegensatz zur Hoheit und Würde der Madonna Granducca

und der wohl bekanntesten, der Sixtinischen Madonna, ist hier alle Strenge durch das anmutig geneigte Haupt Mariens und das unbekümmerte Spiel des Kindes freundlich gelockert. Die helle Farbigkeit und nicht minder die frühlingsgrüne Landschaft geben im Verein mit dem Wohlklang der Linien dem Bilde die beglückende Ausgewogenheit und Holdseligkeit, die auch heute noch zu entzücken vermögen.

Dr. G. L.

**Juni 1965**

**Leonardo da Vinci**

**(1452 — 1519)**

**„Mona Lisa“**

Leonardo wurde 1452 in Vinci (bei Empoli) als Sohn eines Notars geboren. Seine Ausbildung in der Malerei erhielt er in Florenz, wo er später als Meister in die Malergilde aufgenommen wurde. 30jährig ging er nach Mailand, an den Hof des kunstfreundlichen Lodovico Sforza. Hier malte er im Kloster S. Maria della Grazie das monumentale „Abendmahl“-Fresko, das leider schon zu Leonardos Lebzeiten vom Mauerfraß befallen wurde. Mehr und mehr wandte er sich damals architektonischen Entwürfen (Festungsbauten u. a.) und wissenschaftlichen Arbeiten zu. Sein einmaliges universales Genie betätigte sich nicht nur in allen Kunstgattungen und Wissensgebieten (Medizin, Technik, Naturwissenschaften u. a.), es vermochte weit seiner Zeit vorausseilend neue Erkenntnisse zu gewinnen und zukunftsweisende Wege zu erschließen. Nach Reisen und einem vieljährigen Aufenthalt in Rom folgte er dem Rufe König Franz I. nach Frankreich. Hier lebte er mit vielfältigen Studien beschäftigt in dem Land-schloß Cloux bis zu seinem Tode (1519).

Obwohl von seinen Gemälden nur wenige ausgeführte Werke erhalten sind (ein Großteil ist unvollendet), blieben sie bis ins Barock und darüber hinaus richtungweisend, besonders durch die Helldunkelmalerei seiner späteren Werke, etwa der „Mona Lisa“. Dieses Bildnis gilt dank der wundersamen Ausgewogenheit des Bildaufbaus als eines der bedeutendsten Gemälde der gesamten abend-ländischen Malerei. Die weiche Pinselführung rückt die phantasievolle Land-schaft des Hintergrundes wie auch das rätselhafte Lächeln, das bereits bei der hl. Anna (vgl. das Bild „Die hl. Anna Selbtritt“) vorgebildet erscheint, in den Bereich des Geheimnisvollen, beinahe Überirdischen.

Dr. G. L.

## **Bezirk Horn**

### **Dr. Friedrich Berg erhält einen neuen Wirkungskreis**

Der langjährige Leiter des Horner Höbarthmuseums Kustos Dr. Friedrich Berg erhielt eine Berufung an das Unterrichtsministerium und übersiedelte nach Wien. Damit verlor Horn eine bedeutende kulturelle Persönlichkeit, welche durch unermüdete praktische Arbeit und Forschung auf dem Gebiete der Prähistorik im Horner Bezirk und durch die Neugestaltung des Museums weit über die Grenzen Österreichs bekannt geworden ist. Das Höbarth-Museum wird derzeit in neue, zweckmäßigere Räume untergebracht und soll mit dem Krahu-letz-Museum in Eggenburg einen gemeinsamen Leiter erhalten. Aber auch schon bisher war die Zusammenarbeit der beiden Institute eine vorbildliche.

## **Ein botanischer Fund in Eggenburg**

Eine sensationelle Entdeckung machte kürzlich der bekannte Eggenburger Botaniker Professor Franz Fischer. Er fand auf einem Bahndamm in Eggenburg das „Wüstensteinkraut“ (*Alyssum desertorum*), ein lästiges Unkraut, welches in Mitteleuropa seit Jahrzehnten unbekannt ist. Der einjährige, fingerlange, gelbblühende, unscheinbare Kreuzblütler hat seine Verbreitung vor allem in Südrußland, Vorderasien, Ungarn und den Balkanländern. Eggenburg, das an der Grenze zwischen der baltischen und der pannonischen Flora liegt, und als botanisch sehr bemerkenswert gilt, ist damit wieder zu einer floristischen Sensation gekommen. Prof. Franz Fischer ist Obmann der Krahuletzgesellschaft.

## **Renovierung von Maria Schnee bei Drosendorf**

Am 20. Juni d. J. fand in der neu renovierten Wallfahrtskirche Maria Schnee bei Drosendorf ein Festakt statt, bei dem prominente Festgäste zu Wort kamen. Prälat Rudolf Schuster, der die Festpredigt hielt, dankte allen, die zur Renovierung beigetragen hatten, insbesondere aber der Familie Dr. Raiß, welche das Gnadenbild vor rund 100 Jahren aufbewahrt hat. Im Jahre 1618 hatte der Rat von Drosendorf bereits den Bau einer Kapelle beschlossen gehabt, doch war der 30jährige Krieg ins Land gezogen. Abt Paul Gratschmayr vom Stifte Geras konnte erst 1775 die neugebaute Bründelkapelle zu Maria Schnee weihen. Nach wechselvollem Geschick wurde 1867 die Kirche in ihrer heutigen Gestalt errichtet.

## **Bezirk Zwettl**

### **Teil der Zwettler Stadtmauer unter Denkmalschutz**

Mit Bescheid des Bundesdenkmalamtes wurde vor kurzem wieder ein Teilstück der Zwettler Stadtbefestigung, die aus dem Hochmittelalter stammt, unter Denkmalschutz gestellt. Dazu gehört auch der „Sattigturm“, genannt nach seinem derzeitigem Besitzer, früher „der runde Turm“ bezeichnet. Man könnte nun im gemeinsamen Zusammenwirken darangehen, dem Sattigturm ein Dach zu geben, um dieses Bauwerk nicht noch länger den zerstörenden Witterungseinflüssen auszusetzen. Das Gewölbe im Turme ist noch nicht eingefallen und könnte vielleicht erhalten werden. Hier wäre auch Platz genug, die wertvolle Privatbibliothek Rudolf Sattigs — von Beruf Gärtnermeister — die zahlreiche wertvolle Handschriften und Erstdrucke, sowie eine fast lückenlose Sammlung heimatkundlicher Veröffentlichungen, besonders über den Bezirk Zwettl, einhält, in entsprechend adaptierten Räumen unterzubringen und allgemein zugänglich zu machen.

### **Wald- und Mühlviertel wollen zusammenarbeiten**

In Groß-Gerungs fand eine Konferenz der bäuerlichen Abgeordneten und Funktionäre des Wald- und Mühlviertels statt. Die Waldviertler und Mühlviertler Bauern haben sehr viel Gemeinsames, sowohl was die agrarische Struktur, Boden- und Klimaverhältnisse betrifft, als auch hinsichtlich der agrarpolitischen Sorgen. Diesem Umstand trägt auch der „Grüne Plan“ Rechnung, indem er dieses Gebietes, mit dem Bergbauernproblem, mit der Milch- und Viehwirtschaft, sowie insbesondere mit dem Kartoffelbau, der einen wesentlichen Betriebszweig des Wald- und Mühlviertel darstellt. Auch Fragen der Verkehrserschließung kamen zur Erörterung.

Die Kommission befaßte sich mit verschiedenen landwirtschaftlichen Fragen

das Wald- und Mühlviertel als ein gemeinsames Produktionsgebiet behandelt.

Zunächst wurde ein gemeinsames Vorgehen in der Frage eines weiteren Ausbaues der Kartoffelverwertung vereinbart. In Zukunft soll überhaupt getrachtet werden, durch aktive Zusammenarbeit der sehr ähnlich strukturierten Gebiete eine Stärkung der bäuerlichen Vertretung zu erreichen und die Existenzmöglichkeiten der so fleißigen und aufgeschlossenen Bauernfamilien dieser Landesteile besser sichern zu helfen.

### **Ein kleines Elektrizitätswerk mit großer Tradition**

Vor 40 Jahren wurde die „Riedmühle“ auf Stromerzeugung umgestellt und erhielt den Namen „Riedwerk“. Der damalige Oberlehrer Gilg widmete dem Werk zur Eröffnung folgenden sinnvollen Spruch, der jetzt noch die Maschinenhalle zierte:

„Neunzehnhundertvierundzwanzig hat mich Fleiß und Kunst erbaut, Licht und Kraft fortan zu spenden — damit wurde ich betraut.“

Das heutige „Riedwerk“, auch unter dem Namen „Bentz-Mühle“ — dem Namen der Besitzer — bekannt, war 1900 die größte automatische Walzmühle der Umgebung. 1911 erfolgte für den Mühlenbetrieb der Einbau einer Turbine. 1924 wurde der Mühlenbetrieb aufgelassen und auf Stromversorgung umgebaut. Seit 1939 liefert das „Riedwerk“ auch Strom für das Newag-Netz. Aus diesem Grunde beglückwünschte Betriebsdirektor Dipl.-Ing. Adolf Kainz den derzeitigen Besitzer, Friedrich Bentz, einen Enkel der Gründerin Maria Bentz, zum Jubiläum des Werkes und überreichte ihm ein Erinnerungsgeschenk in Form eines Buches über die Bedeutung der Kleinwasserwerke für die öffentliche Energieversorgung.

## **Bezirk Waidhofen**

### **Renovierung der Bürgerspitalskirche**

Die Bürgerspitalskirche in Waidhofen konnte vor kurzem in einer schlichten Feier wieder ihrer gottesdienstlichen Bestimmung übergeben werden. In Anwesenheit des Bezirkshauptmanns Hofrat Luegmayer, der Gemeindevertretung, der Wohltäter und der Stifter der neuen Kirchenfenster wies Stadtpfarrer Professor Sallinger darauf hin, daß die Bürgerspitalskirche erstmals im Jahre 1365 urkundlich erwähnt wird. Es war somit auch ein kleines Jubiläumsgeschenk, daß zum 600jährigen Bestand eine gründliche Renovierung durchgeführt wurde.

Die Firma Weidenauer aus Horn hat die Malerarbeiten sowie die Restaurierung der Figuren und des Hochaltares fachgemäß besorgt. Im edelgotischen Presbyterium, aus 1400 stammend, wurde der Stein der Rippen freigelegt. Im Kirchenschiff (1694 bis 1755 dazugebaut) wurden vom Waidhofner Steinmetzmeister Mahringer zwei neue Granitaltäre aufgestellt. Über einem von ihnen fand die schlichte, lächelnde Madonna Aufstellung, die sich als eine zwar einfache, aber doch aus 1500 stammende Figur in ihrer alten Fassung erwies. Auch der Renaissance-Hochaltar aus dem Jahre 1667 wurde stilgerecht restauriert. Ein besonders wertvolles Barockwerk wurde vom Fabrikanten Hans Piering zur Verfügung gestellt, der Schmerzensmann, geschnitzt von Ignaz Mähl, um 1770.

### **Lichtbildervortrag**

Unter dem Titel „Wunder am Wegrund“ zeigte Herr Franz Vogler von Kodak Wien, durch die freundliche Vermittlung des Fotofachhändlers Leo Perteneder, einmalige Beispiele bildmäßiger Farbfotos im Nahbereich.

Eine profunde Kenntnis auf fototechnischem ebenso wie naturwissenschaftlichem Gebiet paart sich bei Herrn Vogler mit der Liebe zur Natur. Prachtvolle Farbfotos von Gräsern, Blumen und Insekten und den bei den Menschen oft weniger beliebten, weil meist fälschlich als häßlich und gefährlich bezeichneten Kleintieren, wie Schlangen, Eidechsen, Kröten usw., öffneten den Blick in eine fast unbekannte Welt. Zu diesen lebensvollen Bildern hielt Herr Vogler einen Vortrag, der echte Begeisterung auslöste.

Der Wunsch des zahlreichen und dankbaren Zuhörerkreises ist es, Herrn Vogler bald wieder einmal im Kreis der Waidhofner Fotofreunde begrüßen zu können.

## Mitteilungen:

Unsere Mitarbeiter, Professor Dr. Franz **Schmutz-Höbbarthen**, hat vor kurzem die Erneuerung des Doktordiploms erfahren, nachdem er am 15. Juli 1914 sub auspiciis imperatoris an der Wiener Universität promovierte. Bei der Promotionsfeier fand der Dekan der philosophischen Fakultät ehrende Worte für den Jubilar, der als Wissenschaftler, Schriftsteller, Waldviertler Mundartdichter sowie als Komponist sich über die Grenzen seiner engeren Heimat hinaus einen Namen gemacht hat.

Einen Ausschnitt aus seinen Waldviertler Dichtungen brachte der Österreichische Rundfunk in der „Niederösterreichischen Heimatstunde“ am 28. März d. J. anlässlich der Vollendung seines 77. Lebensjahres.

Die Heimatdichterin Frau Auguste **Müller-Binder-Zisch** erhielt im Frühjahr 1965 den Literaturpreis des Landes Niederösterreich.

### **Oberstudienrat Dr. Franz Freitag Direktor des Bundesgymnasiums für Mädchen in Krems**

Der bekannte Germanist und Mundartforscher Dr. Franz Freitag wurde am 23. April in sein neues, verantwortungsvolles Amt eingeführt. Er ist unseren Lesern als fallweiser Mitarbeiter unserer Zeitschrift nicht unbekannt und hat in dem großen Waldviertel-Werk herausgegeben von Stepan, im Band den wichtigen Abschnitt über die Waldviertler Mundart bearbeitet. Dem neuen Direktor stehen große Aufgaben, insbesondere die Schaffung eines eigenen Schulgebäudes bevor. Wir wünschen ihm in seinem neuen Wirkungskreis viel Erfolg!

**Noch einmal: Gokolorum.** In der Folge 1/2 der „Waldviertler Heimat“ haben wir eine Besprechung des Buches „Waldviertler Aussichten“ von Helmut Leiter gebracht und dazu eine Textstelle über Gokolorum abgedruckt. Den Übermittler der Gokolorum-Histörchen, Josef Pfandler, hat Helmut Leiter in seinem Buch ausdrücklich genannt. Um Irrtümern vorzubeugen, stellen wir fest, daß die Formulierung dieser Episode in dem Buch „Waldviertler Aussichten“ von Helmut Leiter stammt. Somit ist unser Abdruck als kleine Stilprobe aus dem Buch von Helmut Leiter durchaus berechtigt gewesen.

Dazu bemerkt Josef Pfandler auf unserer Rückfrage, daß er diese Berechtigung in der Folge 3/4 der Waldviertler Heimat auch nicht bestritten hat. Er wollte lediglich die literarische Erstgeburt seiner eigenen, bereits 1958 in seinem Buche „Dämonie und Magie“ (Buchgemeinschaft Heimatland) erschienenen Gokolorum-Histörchen feststellen, weil dies der Besprechung des Buches von Helmut Leiter in Folge 1/2 nicht zu entnehmen war.

Bei dieser Gelegenheit eine Richtigstellung: Das Buch „Waldviertler Aussichten“ kostet S 36,50.



**Görg, Bernhard:** Die Bürgermeister der Doppelstadt Krems-Stein des 15. und 16. Jahrhunderts. Philos. Dissertation. Wien, 1963. V, 176 S. Maschinenschrift.

Der Verfasser, Sohn des Kremser Gymnasialdirektors, beschäftigt sich in seiner Doktorarbeit mit einem interessanten Teil der Stadtgeschichte, dem bisher nur wenig Beachtung geschenkt wurde. Dem Verfasser ist es ausgezeichnet geglückt, die Persönlichkeiten der Doppelstadt im ausgehenden Mittelalter und zu Beginn der Neuzeit über den Rahmen ihrer öffentlichen Tätigkeit hinaus auch in ihrer privaten Sphäre, soweit dies feststellbar war, zu zeigen. Es entstand so ein farbiges Bild von rund fünfzig Männern, welche, teils als kluge Diplomaten und geschickte Politiker, teils aber auch als Gewaltmenschen und Unruhestifter die Geschicke der Doppelstadt lenkten. Die meisten von ihnen wurden auf Grund kaiserlicher Privilegien demokratisch gewählt und entstammten altangesessenen Patrizierfamilien, die untereinander verschwägert waren.

Nach einer allgemeinen Einführung über das Stadtrichter-, das Stadtschreiber- und das Bürgermeisteramt wird das Leben und Wirken der Bürgermeister im einzelnen chronologisch geschildert und mit reichem Quellenmaterial belegt. Insbesondere wurde das Stadtarchiv in Krems eingehend durchgearbeitet und geschickt verwertet. Im Anhang werden Proben von Bürgermeisterwahlen, der Ratsordnung und der Stadtschreibertaxen angeführt.

Der Verfasser geht im allgemeinen auf die Abstammung der einzelnen Persönlichkeiten nur dort näher ein, wo es sich auf Grund der Quellenlagen leicht nachweisen läßt. Es wäre natürlich ein reizvolles Beginnen, die Biographien genealogisch auszubauen und vor allem die Persönlichkeiten, die aus dem Waldviertel stammen, besonders zu erfassen. Es könnte dies bei den Bürgermeistern Zebinger, Choll, Aichberger, Emerstorffer, Schlegl, Wisent, Rigler, Schwarzpeck, Polt, Kern u. a. m. ohne weiters der Fall sein, da diese Namen schon vor 1500 im Waldviertel nachweisbar sind. Ob der Name Stürckh tatsächlich eine Verschreibung ist, oder mit einem Mitglied der späteren gräflichen Familie im Zusammenhang steht, könnten nur eingehende gealogische Forschungen klären, die allerdings über den Rahmen dieser Dissertation weit hinausgingen. Es wäre erfreulich, wenn diesbezügliche Ergänzungen aus unserem Leserkreis kommen würden.

Alles in allem eine ausgezeichnete Dissertation, lebendig geschrieben, die es verdienen würde, gedruckt zu werden.

**Hermann Steininger:** Die münzdatierte Keramik des Mittelalters in Österreich. Wien: Notring der wissenschaftl. Verbände 1964. 214 S, 3 Karten, 18 Tafeln. 8° 110 Schilling.

Mit seiner Dissertation, die nun im Druck vorliegt, hat der junge Wissenschaftler, derzeit Beamter im n.ö. Landesmuseum, neue, bisher kaum beschrittene Wege der Forschung eingeschlagen. Er hat auf breiter Basis jene keramischen Gefäße, die auf Grund in- oder beiliegender Münzen datierbar sind, erfaßt und erstmals in einem systematischen Katalog geschlossen dargeboten. Die Sammlung macht es möglich, die verschiedenen datierbaren Detailsausformungen und Gefäßtypen des Mittelalters und der frühen Neuzeit in ihren landschaftlichen und historischen Dimensionen zu erkennen. In Anschluß daran wird der Versuch unternommen, nicht datierte Keramik im Vergleich mit Münzdatierten Objekten zu ordnen. Wenn auch die Arbeit vom volkskundlichen Standpunkt aus geschrieben wurde, so ist auch den Fragen nach den Gründen, den Landschaften und den speziellen Örtlichkeiten der Verbergung derartiger Keramik breiter Raum gegeben. In Verbindung mit dem wirklichen Geschehen stehen auch noch mündliche, sagenhafte Überlieferungen von der Verbergung und Auffindung von Schätzen, welche in dem bearbeiteten Zeitraum in Gebrauchskeramik deponiert worden sind. Alle diese Erscheinungen, die mit den Menschen ihrer Zeit unmittelbar in Verbindung stehen, hat der Verfasser in seinem Handbuch berücksichtigt und bietet damit dem Heimatforscher, insbesondere dem Lehrer auf dem Lande eine praktische Zusammenstellung einschlägiger Themen. Wer die Geschichte Niederösterreichs, insbesondere des Waldviertels kennt, wird nicht erstaunt sein, ein überreiches Belegmaterial für Fundstellen in unserer engeren Heimat zu finden. Slawen-, Hussiten-, Türkenfälle, insbesondere aber der dreißigjährige Krieg haben immer wieder die

Menschen veranlaßt, ihr Geld zu vergraben. So ist schon in frühester Zeit das Waldviertel vertreten: der Münzfund von Allentsteig (1170), von Sitzgras (bei Zlabings, heute CSSR) zur selben Zeit, und von Marbach am Walde (um 1230). Insgesamt gibt Steininger 28 Fundorte für das Waldviertel (unter 70 für ganz N.Ö.) aus dem Mittelalter an. In der Frühneuzeit verlagert sich die Dichte der Funde nach dem Weinviertel (34!), was wieder mit den Grenzfällen aus dem Osten zusammenhängt. Nach 1500 beträgt die Zahl der Funde aus dem Waldviertel nur mehr 17 (von 71 für ganz N.Ö.)

Anmerkungen und Literaturangaben weisen den Lokalforscher auf genauere Beschreibungen. Vier Übersichtskarten zeigen die Verteilung der Fundstellen in ganz Österreich. Besonders wertvoll sind die zahlreichen Bildbeigaben, welche die verschiedenen Typen der Gefäße zeigen und zu Vergleichen anregen.

Zusammenfassend sei gesagt, daß hier eine vorbildliche heimatkundliche Arbeit eines jungen Wissenschaftlers vorliegt, welche durch das dankenswerte Entgegenkommen des Notringes der wissenschaftlichen Verbände Österreichs einer breiten Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden konnte.

Dr. Hermann Steininger ist Mitarbeiter an unserer Zeitschrift. Wir beglückwünschen ihn aufrichtig zu diesem Buch und hoffen, noch viele Arbeiten von ihm drucken oder besprechen zu können.

**Hermann Wiessner:** Burgen und Schlösser um Klagenfurt, Feldkirchen und Völkermarkt. Wien; Birken-Verlag, 1965. 160 Seiten, zahlreiche Federzeichnungen, Pläne und Grundrisse. Kl. 8<sup>o</sup>

Wieder legt der Birkenverlag dem Burgenfreund einen neuen Band seiner Burgenreihe vor, der den 2. Teil von Kärntens Burgen und Schlösser darstellt. Nach bewährter Methode folgt einer kurzen Einleitung die alphabetische Reihung der Objekte mit Lagebeschreibung, Darstellung des Erhaltungszustandes und einer ausführlichen Besitzergeschichte. Leider vermißt man im Anschluß an den historisch-besitzgeschichtlichen Teil Quellenangaben und Literaturhinweise für den Lokalforscher. Wer die früheren Bände nicht besitzt, wird auch eine Erklärung der Fachausdrücke vermissen. Trotzdem liegt ein vorbildlich gestaltetes, auch für den Laien verständlich geschriebenes Burgenbuch vor, das sich jeder Besucher dieser schönen Kärntner Landschaften anschaffen soll. Er wird sich besonders an den prachtvollen Bildbeigaben und Federzeichnungen freuen.

**Wenzel Wiskočils** sehr vernügfliche, paarmal leicht sinnliche, teilweise leider auch giftige Fersen von mir, ab'treten an und in Umlauff 'bracht durch Josef Pfandler.

Dieser in seiner Ausführlichkeit barock anmutende Titel verrät bereits einiges vom Wesen dieser Gedichte. Von Ausnahmen abgesehen, findet der österreichische Autor in seinem Lande nicht gerade das günstigste Echo. Diesem Zustand sucht mancher zu begegnen, indem er aus der Resignation in die Ironie flüchtet, oder er bricht aus, in den Schwarzen Humor, in das surrealistische Gedicht, in die Satire. Die oben genannte Versammlung muß wohl als ein solcher Ausbruch angesehen werden. Aber diese Gedanken haben zurückzutreten vor der Frage, was der Autor in der Sprache vermag. Und da stellen die Gedichte eine beachtliche Leistung dar. Ein stark tschechisch gefärbter Wiener Dialekt findet wie mühelos und ungezwungen in den Vers. Das setzt neben dem Können eine große Einfühlungsgabe für die über „das bähmische Granic“ Gekommenen voraus. Gewiß, in manchen Büchern ähnlicher Richtung öffnen sich vielleicht mehr unter- und hintergründige Perspektiven, aber an der Oberfläche bleiben auch diese Gedichte nicht. Viele werden als sehr unbequem empfunden werden; anders kaum. Der Österreicher, vor allem der Wiener, hat sich in letzter Zeit in zu vielen Zerrspiegeln — freilich mit anderen Brennweiten und in völlig anderer Beleuchtung — zu sehen bekommen. Fast alle Stücke können auch zu einfacheren Menschen finden, sind es doch ihre Sorgen, Verärgerungen, Wünsche, Probleme, die da in einer überaus eigenartigen, aber durchaus eingängigen Sprache Gedicht werden. Durch die Verse wird die Gestalt des Wenzel Wiskočil spürbar. Er ist kein Schwejk, aber ein richtiger

„Bähmm“ aus Wien, voll Witz und Verschlagenheit, es fehlt nicht der Hochmut des Spießers, nicht ein Zug slawischer Weichheit und Zwieligkeit. Der Gehalt der Gedichte kann auch in diesem Fall nicht in Themenangaben ausgeschöpft werden, denn selbstverständlich geht es immer um ein wenig mehr als um das ausgesagte Dingliche. Die Gedichte sind, wie bereits gesagt, leicht lesbar. Ihre größte Wirkung werden sie aber beim Vortrag erzielen. Es ist nur zu hoffen, daß sie auch in die richtigen Hände geraten.

W. S.

## Zeitschriftenschau

**Natur und Land.** Zeitschrift des Österreichischen Naturschutzbundes. 51. Jahrgang, Wien 1965, Heft 1—3.

Aus dem Inhalt: Alfred Kaltenbach, Wanderheuschrecken (zoologischer Beitrag zu früheren Berichten); Günter Templ, Naturschutz auf neuen Wegen. Kritische Stellungnahme; Br. Weinmeister, Schutzwürdigkeit des Stodertales; Unter dem interessanten Bildmaterial eine Bruchsteinmauer aus dem 13. Jahrhundert der Burgruine Schiltern mit opus spicatum und ein Bild der Burgruine Kollnitzgraben; Lothar Machura, Naturparke in Österreich: Sporbach, Lainzer Tiergarten und Blockheide Eibenstein. Eine Reihe von geplanten Naturschutzgebieten wird kurz besprochen; H. Tenner, eine vorbildliche Einfügung einer Industrieanlage in die Landschaft. Es handelt sich um die Gummibandfabrik Gassner in Eitenthal bei Weitenegg; Rettet die Tormauer! B. und W. Firbas, Über die Zwergohreule in Österreich; A. Seifert, Aufbauender Naturschutz; Naturschutz auf neuen Wegen (Diskussion); Die geschützten Pflanzen und Tiere in Österreich, eine gute Übersicht in Tabellenform; Berichte aus der biologischen Station Wilhelminenberg. In jedem Heft finden sich ausgezeichnete Bildreproduktionen.

**Unsere Heimat.** Monatsblatt des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich. 36. Jahrgang, Wien 1965, Nummer 1-3.

Aus dem Inhalt: G. Holzmann, Die Wasserversorgung in den Wiener Randbezirken; E. Kummer, Die St. Peterskirche auf dem Melker Stiftsfelsen (mit Baualterplan des Denkmalamtes); J. Skutil, F. von Saar in Blansko in Mähren; R. Gickhorn, Eine Episode aus S. Freunds Mittelschulzeit; Hans Spreitzer, Schule und Heimatkunde. Der bekannte Weinviertler Heimatforscher und Mitarbeiter an den Lehrplänen im Bundesministerium für Unterricht gibt einen interessanten Überblick über den geplanten Einbau von „Heimat-Landes- und Volkskunde“ in die Lehrpläne der neugebildeten musischen Gymnasien und Lehrerakademien, sowie in die Lehrpläne der Pflichtschulen; Fr. Wawrik, das Vorkommen des Kleinkrebsses in Waldviertler Fischeichen; Berichte, Buchbesprechungen und ein Verzeichnis der niederösterreichischen Neuerscheinungen beschließt dieses interessante Heft.

Nr. 4-6. H. Kröll, Die Universität Wien und die Aufhebung des Jesuitenordens: Fr. Riedel, Abt Berthold Diemayr von Melk und der Kaiserliche Hofkapellmeister Johann Joseph Fux; E. Lifsches-Harth, Zu Stifterbildnissen auf mittelalterlichen Glasmalereien in Weiten und Innerrosenbach. Das dargestellte Wappen ist jenes der Elisabeth von Puchheim, Erbtochter des Albrecht von P. auf Raabs, Litschau und Heidenreichstein (gest. 1384), welche mit Otto von Zelking vermählt war; W. Berger, Große Persönlichkeiten des Wiener Biedermeiers im Spiegel einer zeitgenössischen Lebenserinnerung. Es handelt sich um die Gedenkblätter des Franz Stohl (Gest. 1882); A. Schillinger bringt eine Zusammenstellung der „Gedenktage für Persönlichkeiten aus Wien und Niederösterreich im Jahre 1965“; Eine Reihe von Nachrufen sind verstorbenen Wiener und niederösterreichischen Heimatforschern gewidmet: Margarete

Girardi, Franz Grien, Pfarrer Rupert Hauer, August Rothbauer und Dipl.Ing. Josef Scharzl; Buchbesprechungen und Vereinsnachrichten beschließen dieses Heft.

**Österreich in Geschichte und Literatur.** 9. Jahrgang. Wien, 1965. Heft 2-6.

Aus dem Inhalt: L. Colot, Die künstlerischen Beziehungen zwischen Österreich und Belgien vom 16. bis zum 18. Jahrhundert; G. Otruba, Österreichs Finanzhilfe für Österreich in den Koalitionskriegen; Fr. Berg, Ein bemerkenswerter Hallstattzeitlicher Fund aus Horn. Fund einer Bronzefibel in der Ziegelei Thalhammer; A. Füssek, Die Lebensmittelsorgen der österr. Reichshälfte in den ersten Weltkriegsjahren; Fr. Nemschak, Die österr. Wirtschaft von 1945 bis 1963; E. Winkler, Bergbau und Energiewirtschaft in Österreich; Bildung der österreichischen Regierung 1945; L. Havlik, Die alten Slawen im österr. Donaugbiet (8. bis 12. Jhd.). In diesem Zusammenhang werden das Polgreich, die Grafschaft Raabs und das Gmünder Grenzgebiet erwähnt. Der öchische Gelehrte identifiziert die Grenzziehung des Jahres 1179 mit: Hohenberg, Gmünd, Furt bei Segor, Quelle des Flusses Hostice und Urgrube (=Markstein an der alten Grenze zwischen Böhmen, Mähren und Österreich. Er betont die friedliche Besitznahme der Gebiete durch die Bayern. Die Bewohner dieser niederösterreichischen Landesteile halfen auch aktiv die Geschichte von Großmähren mitzubilden; G. Stadler, Königin Elisabeth und die Burg Wildenstein bei Ischl; A. Novotny, Zehn Jahre österreichischer Staatsvertrag; H. Wagner, Der europäische Kongreß in seiner europäischen Bedeutung; E. Hartmann, Die österr. Land- und Forstwirtschaft; H. Drimmel, Das österr. Staatsbewußtsein in der Zeit von 1918 bis 1938; R. Kiszling, Feldmarschall Gideon Freiherr von Laudon; Die literarischen Beiträge beschäftigen sich mit Franz Kafka, Josef Weinheber, Karl Kraus, Ferdinand Raimund und Franz Werfel. Nachrichten und Buchbesprechungen runden das Bild dieser interessanten, manchmal auch eigenwillig argumentierenden Zeitschrift vorteilhaft ab.

**Aus der Heimat.** Kulturbeilage zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Krems. 4. Jahrgang. Krems a. D.: Bez.Hauptmannschaft 1965. Heft 2-5.

Aus dem Inhalt: H. Strauch, Die Vermessung der Waldviertler Bahn; H. Frühwirth, Volksschule St. Johann bei Groß-Heinrichschlag; M. Hammel, Vom Hochgericht zu Spitz; Fr. Kainz, Römische Straßen vom Favianis-Mauern; B. Ramoser, Die Göttweiger Pfarrmatrik (1784 ff.); J. Kalchhauser, Kienstock, Versuch einer Namensdeutung (Ortsbezeichnung bei St. Lorenz). Es könnte ein metallurgischer Fachausdruck aus dem Mittelalter sein, der mit der Kupfergewinnung zusammenhängt. In der Nähe von Kienstock in der Wachau befindet sich ein „Kupfertal“; Fr. Koller, Die Stimmen unserer heimischen Vögel; Ein Bericht über die Ausstellungen des graphischen Kabinettes des Stiftes Göttweig von P. Emmeran Ritter, dem Schriftleiter der wertvollen Kulturbeilage, verweist auf das große Interesse in- und ausländischer Kunstfreunde an den reichen Beständen des Kabinettes, der größten Privatsammlung auf diesem Gebiete in Österreich.

W. P



# Inhalt

	Seite
Liebe Bezieher und Freunde unserer Zeitschriften!	1
Pfarrer Rupert Hauer gestorben . . . . .	2
Rupert Hauer †: Der angebliche Karner von Unser Frau .	4
Sepp Koppensteiner: Wie's früher war . . . . .	7
Franz Schmutz-Höbarthen: Waldviertler Mundartwörter .	12
Dr. Klaus Münzing: Schnecken aus Groß-Pertholz . . . . .	17
Propst Stephan Biedermann: Zur Notiz „Hexenglaube im Waldviertel“ .	19
Bemerkungen zur Flora und Fauna des Waldviertels .	21
Ins goldene Ehrenbuch . . . . .	21
Die Lagegenauigkeit des Gmünder Meridiansteines	22
Sepp Koppensteiner: 's Kircherl am Hansberg .	24
Josef Pfandler: Ruperts Abenteuer .	25
Wilhelm Franke: Ein alter Steinmetz .	28
Raimund Thiery tot . .	30
Waldviertler Kulturberichte .	32
Mitteilungen . .	38
Buchbesprechungen .	39
Zeitschriftenschau .	42
Inhalt .	44



## Das Waldviertel:

**Zeitschrift für Heimatkunde und Heimatpflege, vereinigt mit der  
„Waldviertler Heimat“**

Eigentümer, Herausgeber und Verleger: Waldviertler Heimatbund, Krems, Ob.  
Landstraße 12. Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Walter Pongratz, Wien 18.,  
Pötzleinsdorfer Höhe 37. Druck: Josef Faber, Krems a. d. D., Obere Landstr. 12.  
Jahresbezugspreis S 60.—; Einzelpreis S 10.—.

# Fahrzeughaus Eder

SIMCA — SKODA — VERKAUF und SERVICE

**GMÜND II**, Verkauf: Conrathstraße 29, Tel. 473

Werkstätte: Schubertplatz 1, Tel. 427

JOSEF  
STANEK



GROSSES LAGER NEUZEITLICHER MÖBEL  
in jeder Preislage

**Möbelhaus:** Gmünd II, Schubertplatz 13, Tel. 681

**Großtischlerei:** Schrems, Budweiserstraße 5, Tel. 38

**Ausstellungsraum:** Hauptplatz 10

INTERNATIONALE SPEDITION und TRANSPORTUNTERNEHMEN

JOSEF WEINHAPPL

Wohnung: Tel 436

**GMÜND, N.Ö.**

Bahnmagazin: Tel. 634

Sammelverkehr — Verzollung — Einlagerung

L a g e r: Dissousgas — Sauerstoff und Preßluft

# ELEKTROBAU

**MEHSER & Co.** GMÜND II, N.Ö.

Elektro-, Licht- und Kraftanlagen aller Art — Reparatur und Verkauf von Radio-,  
Fernseh- und Elektrogeräten sowie Beleuchtungskörpern

GMÜND II, Tel. 546, Montagebüro: Conrathstraße 18 — Verkauf: Conrathstr. 19  
HEIDENREICHSTEIN, Stadtplatz 49, Tel. 84

## Ing. G. Warmersperger

GMÜND

Telefon 418

führende Firma des Waldviertels in **BAUSTOFFEN** aller Art

Großhandel in Baustoffen, Eisen, Kohle, Koks, Holz, Mineralölen —  
Eigene Abteilung in keramischen und sanitären Installationsartikeln,  
Fliesen- und Bodenplatten, Holzfaserplatten aller Art — Gebietsver-  
tretung für Drachengas — Alle Typen von Ölöfen, Kohle-, Gas- und  
Elektroöfen — Kühlschränke — Waschmaschinen

Größte Lagerhaltung

Billigste Preise

PELZMODELLE

## Johann Zimmermann & Söhne

Kürschnermeister — Werkstätte für moderne Pelzbekleidung

GMÜND I, Bahnhofstraße 60, Tel. 337

Umarbeitungen — Reparaturen — Aufbewahrung